

Rezensionen

Attila Bombitz/Katharina Pektor (Hg.):
„Das Wort sei gewagt“.
Ein Symposium zum Werk von Peter Handke
Wien: Praesens, 2019 (= Österreich-Studien Szeged 15)

Laura Bársony (Budapest)

2017, zwei Jahre vor der Nobelpreisverleihung an Peter Handke veranstaltete der Lehrstuhl für österreichische Literatur und Kultur der Universität Szeged ein internationales Symposium mit dem Titel „*Das Wort sei gewagt*“, welches zum Ziel hatte, das Werk des österreichischen Autors, der in jenem Jahr seinen 75. Geburtstag feierte, zu ehren.

Der Lehrstuhl sieht es als seine Aufgabe an, renommierte österreichische AutorInnen auf diese Weise zu würdigen. Die Reihe *Österreich-Studien Szeged* gibt es seit 2007, der erste autorbezogene Sammelband wurde durch das 2006 veranstaltete Symposium anlässlich des 80. Geburtstags von Ingeborg Bachmann angeregt.¹ Seit dem Bachmann-Symposium wurden durch den Österreich-Lehrstuhl regelmäßig internationale Tagungen organisiert, die Autoren wie Thomas Bernhard oder Arthur Schnitzler ins Zentrum stellten und aus deren Beiträgen Sammelbände herausgewachsen sind. Der letzte Band der Reihe erschien 2021 und widmet sich dem Werk von Hugo von Hofmannsthal.²

Sammelbände zu Peter Handkes Werk entstanden bereits ab Ende der 1970er Jahre,³ Ihre Zahl erreichte aber nach 2000 den Höhepunkt. Katharina Pektor war selber Herausgeberin von zwei weiteren Sammelbänden mit den Titeln *Die Arbeit des Zuschauers. Peter Handke und das Theater* (2012) und *Peter Handke. Dauerausstellung Stift Griffen* (2017). Auch Hans Höller, einer der bedeutendsten Handke-Forscher, Handke-Monograph⁴ und Autor des allerersten Beitrags, gab 2014 einen Sammelband mit dem Titel *Schreiben als Weltentdeckung. Neue Perspektiven der Handke-Forschung* heraus – um nur einige zu nennen.

„*Das Wort sei gewagt*“ war ein internationales Symposium und ermöglichte daher die Zusammenkunft von Handke-ForscherInnen aus aller Welt, die Handkes Werk ihren Interessensfeldern entsprechend untersuchten. In vielen Beiträgen dominieren kultur- und medienwissenschaftliche Herangehensweisen, welche mit textnahen literaturwissenschaftlichen Interpretationen gekoppelt werden.

Im ersten Beitrag liefert Hans Höller (Salzburg) eine Einführung nicht nur in das Werk Peter Handkes, sondern auch in den ganzen Band. Mit seinem Aufsatz unterstützt er sogleich das im Vorwort Gesagte und führt es tiefgründig weiter, indem er nach dem großen Zusammenhang

¹ Bognár, Zsuzsa/Bombitz, Attila (Hg.): „Ihr Worte“. Ein Symposium zum Werk von Ingeborg Bachmann. Wien: Praesens Verlag – JATE Szeged, 2008.

² Innerhofer, Roland/Ritz, Szilvia: „Schnsucht nach dem Leben“. Tradition und Innovation im Werk Hugo von Hofmannsthals. Wien: Praesens Verlag – JATE Szeged, 2021.

³ Der erste Sammelband wurde 1969 in der Reihe Text + Kritik von Heinz Ludwig Arnold herausgegeben.

⁴ Höller, Hans: Peter Handke. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2007.

bzw. nach Gemeinsamkeiten sucht, durch welche alle Handkeschen Werke miteinander verbunden sind. So spricht Höller die wichtigsten Motive, Charakteristika, sowie den weltliterarischen Kontext von Handkes Werk an und schafft eine Grundlage für alle kommenden Beiträge, insofern sie die von ihm aufgestellten Hypothesen eingehend behandeln, bzw. aus unterschiedlichen Perspektiven untersuchen.

Im zweiten bzw. dritten Beitrag beschäftigen sich Fatima Naqvi (New Jersey) und Thorsten Carstensen (Indianapolis) mit den Räumen von Handke. Während Fatima Naqvi die Wiederholbarkeit der Räume und das Motiv „des beleidigten Raums“ in Handkes Werk bzw. dessen Visualität und Bildhaftigkeit medienwissenschaftlich, in Bezug auf einige Gedichte untersucht, geht Thorsten Carstensen auf die architektonischen Eigenschaften des Werkes bzw. auf die damit zusammenhängende Frage der Wahrnehmung ein. Auch Edit Királyi (Budapest) widmet sich dem Raum und der Reise als existenzieller Situation in *Der kurze Brief zum langen Abschied* und stellt fest: „Reise ist nicht Handlung und nicht einmal Teil der Handlung, sondern ersetzt diese“. Herwig Gottwald (Salzburg) legt Handkes Interesse an den Westernfilmen bzw. deren Einfluss auf seine frühe Prosa dar. Die intensive Auseinandersetzung des jungen Autors mit den Western erklärt er damit, dass diese Filme als die moderne Form des Epos (Handkes Idealgattung) interpretiert werden können. Vom Gesamtcharakter des Bandes abweichend kann der Beitrag von Anita Czeglédy (Budapest) gelten, der sich Handkes Werk aus der Perspektive der Sprechakttheorie nähert und das ganze Schaffen als „umspannendes Identitätsprojekt“ ansieht.

Im Weiteren folgen einige Analysen von einzelnen Prosawerken: Dana Pfeiferová (Pilsen) nimmt *Wunschloses Unglück* unter die Lupe und befasst sich mit den zwei Erzählebenen des Textes: mit der chronologisch erzählten Biographie der Mutter bzw. den Erzählerreflexionen über die Unzulänglichkeit von deren sprachlicher Bewältigung. Vincenza Scuderi (Catania) widmet sich dem Werk *Die Lehre der Sainte-Victoire*, „einem hybriden Buch, das vielen Genres angehört, ohne eines genau zu sein“ und hebt Handkes interessante Montagetechnik bzw. komplexes System des Zitierens hervor, wobei Hugo von Hofmannsthal's *Briefe des Zurückgekehrten* als Prätext für Handkes Buch wahrgenommen wird. Evelyne Polt-Heinzl (Wien) bringt eine Parallelektüre von *Der Chinese des Schmerzes* und *Kali*, wobei verschiedene Aspekte (u.a. Brücke, Formeln, Heldenausfahrt), die in beiden Werken eine bedeutende Rolle spielen, näher untersucht werden. Attila Bombitz (Szeged) analysiert *Die Wiederholung* und legt dabei besonderen Wert auf die Grenzüberschreitung des Sprachlichen und des Rezipierbaren.

Den Prosawerken folgen die Theaterstücke: Wolfgang Hackl (Innsbruck) schreibt über den Karriereanfang Handkes als Dramenautor und erläutert, wie seine *Publikumsbeschimpfung* die Erwartungen an ein Theaterstück negierte und enttäuschte, anstatt sie zu erfüllen. Karl Katschthaler (Debrecen) befasst sich mit *Die Stunde, da wir nichts voneinander wußten* und nimmt die Stummheit des Textes bzw. dessen Bezug zu Musikästhetiken der Abwesenheit unter die Lupe. Das epische Drama *Immer noch Sturm* wird von Márta Horváth (Szeged) vorgestellt; ihr Beitrag konzentriert sich auf Fragen, die mit der Geschichtsschreibung zusammenhängen. Das Drama *Die Unschuldigen, ich und die Unbekannte am Rand der Landstraße* bildet den Gegenstand der Beiträge von Eleonora Ringler-Pascu (Temeswar) und von Renate Langer (Salzburg). Während sich Eleonora Ringler-Pascu auf den narrativen Charakter des Werkes fokussiert, wird es in Renate Langers Beitrag mit vielen weiteren Handkeschen Werken kurz

verglichen. Von ihr wird festgestellt, dass „in ihm sich auf wenigen Seiten Motive und Themen [bündeln], mit denen sich der Autor seit einem halben Jahrhundert in erstaunlicher Kontinuität befasst“.

Zsuzsa Bognár (Budapest) setzt sich mit den fünf *Versuchen* von Handke auseinander und analysiert sie als literarische Essays. Bei der Untersuchung der Struktur der Texte wird ihr auffällig, dass die Geometrie der Versuche auf runden Formen beruht: Für diese Werke seien sowohl die „Rückbiegung auf sich als andauernde selbstreflexive Bewegung, als auch die utopische Annäherung an das Unerreichbare“ typisch.

Der Jugoslawien-Diskurs kann in keinem Handke-Sammelband fehlen. Dieses Thema spricht mit seinem Beitrag Jean Bertrand Miguoué (Yaoundé) an, wobei sich seine Herangehensweise von der in anderen Aufsätzen deutlich unterscheidet. Bei Miguoué erscheint eine postkolonialistische Sicht, welche mit der ambivalenten Beurteilung der Jugoslawien-Texte Handkes verbunden ist: „Für den österreichischen Dichter haben die Südslawen, mit denen er sich teilweise identifiziert, den historischen und moralischen Vorteil der Gerechten.“

Schließlich kommt Katharina Pektor (Wien) und verleiht dem Ende des Bandes eine besondere Atmosphäre. Im Gegensatz zu den früheren Beiträgen, welche die wichtigsten Meilensteine des Lebenswerkes von Handke ins Auge fassen, lässt ihr Aufsatz den Leser hinter die Kulissen blicken und die Werkstatt bzw. die Arbeitsweise des Autors kennenlernen. Sie berichtet über Handkes berühmt gewordene Notizbücher und erläutert, dass die formal und inhaltlich verschiedenartigen Notizen während des Schaffensprozesses eine grundlegende Funktion haben, weil sich Handke auf das Schreiben notierend vorbereitet. So stehen der erste und der letzte Beitrag miteinander in Verbindung: Während der Beitrag von Hans Höller eine Grundlage für das Verständnis des Handkeschen Werkes sichert und die einzelnen nachfolgenden wissenschaftlichen Untersuchungen vorbereitet, wirkt die Arbeit von Katharina Pektor als eine Art Ableitung, welche alle Aufsätze mit Hintergrundinformationen ergänzt. Hervorzuheben ist noch die große Anzahl von Abbildungen in ihrem Beitrag, welche die vielfältigsten Ausschnitte aus Handkes Notizbüchern präsentieren und jede zu unterscheidende Phase seines „Projekts des Notierens“ vorführen. Die (Auf)Zeichnungen des Autors werden mit ausführlichen Erläuterungen versehen und im Hinblick auf das Gesamtwerk interpretiert.

Anfang und Ende des Bandes verweisen aufeinander bereits durch das Cover, weil die Fotokopie eines Ausschnittes aus Handkes Notizbuch mit dem Aufsatz von Katharina Pektor eng zusammenhängt und für den Band einen ersten Interpretationsrahmen bereithält. Das kleine Blatt mit der Handschrift und Zeichnung des Autors macht den Leser über das Schaffen des Autors nachdenklich und bereitet ihn auf eine mit den Beitragenden gemeinsame intensive Lektüre der Handke-Texte vor.

Der vorliegende Band bestätigt die Vernetzung der Texte als prägendes Merkmal des Gesamtwerkes. Auch diejenigen Beiträge, welche die Analyse eines einzelnen Textes zum Ziel haben, verknüpfen ihn mit dem ganzen Lebenswerk. Denn Handkes Werke sind nie als eigenständig zu betrachten: Sie sind intertextuell sehr reich geprägt, indem sie aufeinander referieren und aneinander anknüpfen. So durchziehen die wichtigsten Themen und Motive des Œuvre den ganzen Band: das Schreiben, das sich mit dem Gehen identifiziert; die Wahrnehmung von Außenseitern bzw. die Poetisierung des Nebensächlichen und der Peripherie; die Einflüsse von den Klassikern auf das Werk bzw. die Anspielungen auf Hofmannsthal; die Suche nach dem

Zusammenhang sowie die Identitätssuche werden in den Beiträgen immer wieder angesprochen.

In fast jedem Aufsatz wird die Grenze als wichtigste Erscheinung in Handkes Werk erwähnt; bei ihm, durch ihn werden ja in mehrerer Hinsicht Grenzen überschritten. Bereits im Vorwort des Bandes wird durch die Herausgeber Katharina Pektor und Attila Bombitz hervorgehoben, dass „[sich] Peter Handkes Literatur mit den Möglichkeiten und Grenzen der Sprache auseinander[setzt]“. Bei Handke wird außerdem die Grenze zwischen den Gattungen oft verschoben oder sogar aufgelöst: Die AutorInnen des Bandes, die seine Werke einer Gattung zuzuordnen versuchen, finden meistens keine sichere Lösung. Zu Grenzüberschreitungen kommt es auch bei den Reisen der Handkeschen Figuren (zum Teil zum tatsächlichen Überschreiten der Landesgrenzen), bei der Unterscheidung zwischen poetischer bzw. politischer Sprache sowie zwischen dem Sagbaren und Unausprechlichen. Der Studienband „*Das Wort sei gewagt*“ bestätigt damit die Kohärenz als wichtiges Charakteristikum des Handkeschen Lebenswerkes.

Enikő Dáczy/Réka Jakabházi (Hg.):
Literarische Rauminszenierungen in Zentraleuropa.
Kronstadt/Braşov/Brassó in der ersten Hälfte
des 20. Jahrhunderts.
Regensburg: Verlag Friedrich Pustet, 2020
(=Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Kultur und
Geschichte Südosteuropas an der Ludwig-Maximilians-
Universität München [IKGS] Band 141)

Magdolna Orosz (Budapest)

Der Sammelband von Enikő Dáczy und Réka Jakabházi, der aus einem Projekt am IKGS hervorging und an dem außer den beiden Herausgeberinnen drei Forscherinnen (Raluca Cernahoschi, Noémi Hegyi, Ana-Maria Palimariu) und ein Forscher (Ion Lihaciu) mitgewirkt haben, ist der Untersuchung des literarisch-kulturellen Lebens einer Stadt in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gewidmet, die in den vergangenen Jahrhunderten eine wichtige und vielfältige Rolle in Südosteuropa – oder mit der im Band gebrauchten Bezeichnung „Zentraleuropa“ – gespielt hat: Kronstadt/Braşov/Brassó, wie schon die Namensvarianten in drei Sprachen zeigen, war ein ‚Raum‘, in dem das Aufeinandertreffen verschiedener Kulturen die Geschichte der Stadt und ihrer Einwohner tiefgehend prägte.

Der Band gliedert sich in drei größere, weiter untergliederte Kapitel sowie in ein als Nachwort fungierendes Abschlusskapitel. Das erste Kapitel umfasst drei eher theoretische Texte zur Frage der literarischen Rauminszenierung und wird von einem theoretisch verankerten kurzen Vorwort von Wolfgang Müller-Funk eingeleitet. Hier werden die methodischen Kernpunkte der folgenden Beiträge, d.h. „drei sich überlappende[] Zugänge[]“ (S. 9) knapp skizziert, nämlich Pierre Bourdieus Theorie, weiters die die postkolonialen Studien weiterentwickelnden „postimperialen Studien“ des „Wiener Forschungsnetzwerk[s] Kakanien revisited“ (S. 10), sowie die Anwendung der Ergebnisse der „spatialen Wende“ (S. 10) der letzten Jahre auf den im Fokus stehenden zentraleuropäischen Raum, wodurch eine dynamische Untersuchung von Zentrum und Peripherie und ihrer „Interdependenz“ (S. 11) ermöglicht wird, die „die ideologischen und politischen Vorstellungen von homogenen Kulturen [...] gut belegt und theoretisch reflektiert in Frage stellen“ (S. 11) kann. Die theoretischen sowie methodologischen Voraussetzungen, die in den Beiträgen des Bandes konsequent und ab und zu etwas mechanisch angewendet sind, werden von Enikő Dáczy im Teilkapitel „Raum als Stoff und Mittel“ umrissen. Hier setzt sich die Verfasserin „die Positionierung der im Band gewählten Zugänge innerhalb einer weit verzweigten Fachliteratur“ (S. 23) zum Ziel, unter denen „Pierre Bourdieus Feldbegriff und sozialer Raum“ (S. 25) eine zentrale Rolle spielen, daneben kommen auch Foucaults Heterotopie-Begriff und die Idee des Chronotopos von Bachtin, der sogar „als Vordenker des

spatial turn“ (S. 26) betrachtet wird, sowie Lotmans kultursemiotisch verankerte Raumkonzeption zum Tragen. Bourdieus Konzept anwendend „liegt der Fokus auf divergierenden Raumdiskursen“ (S. 27), deren Untersuchung, so die Behauptung von Dác, ebenfalls aufzeigt, „wie fließend die Grenzen zwischen einzelnen Feldern sind“ (S. 28). Auf der so umrissenen Grundlage kristallisieren sich zwei Schwerpunkte der Untersuchungen heraus: auf der einen Seite das „literarische[] Feld Kronstadt“, auf der anderen Seite „Kronstadt als Konstrukt in literarischen Texten“ (S. 26), d.h. einerseits werden literarische Zeitschriften, ihre Konzeptionen und politisch-historisch bedingten Veränderungen, andererseits aber die „Akteure“ der Literatur in Kronstadt im untersuchten Zeitraum behandelt, wobei sie „notwendigerweise nur als Teile von Standbildern eines Prozesses fokussiert werden, in denen immer Raumdiskurse im Mittelpunkt stehen“ (S. 28). Das Projekt, dessen Ergebnisse der Band zusammenfasst, war von vornherein bestrebt, „die siebenbürgischen Literaturen [...] in ihrer Vielfalt über sprachliche Grenzen hinaus zu betrachten“ (S. 13) und die pluri- und multikulturellen Züge der Kronstädter Kultur und Literatur, des Kronstädter Kommunikationsraumes theoretisch verankert im Sinne von Moritz Csáky zu umreißen. Den Zielsetzungen entsprechend sind in den Analysen und Fallstudien alle drei Sprachen/Kulturen des Kronstädter Raumes/literarischen Feldes – Deutsch, Ungarisch, Rumänisch – sowohl in der Beschreibung literarischer Zeitschriften als auch in der Vorstellung der „Akteure“ vergleichend und aufeinander bezogen vertreten.

Das zweite große Kapitel „Das literarische Feld Kronstadt“ wird von einer Übersicht von Enikő Dác und Réka Jakabházi über das „mehrfach fragmentierte literarische Feld“ (S. 36) von Kronstadt und seine Heterogenität eingeleitet, in der u.a. über das Schulwesen, über Kulturvereine und das Theaterleben zusammenfassend berichtet wird, um dann auf das mehrsprachige „literarische Feld“, auf dessen wichtigste Akteure/Persönlichkeiten und Publikationsorgane zu fokussieren. Daraus folgend kommt es zur Feststellung, dass „[d]as Kronstädter literarische Feld [...] auf Mikroebene teilweise die Tendenzen ab[bildete], die auf regionaler beziehungsweise nationaler Ebene zu beobachten waren“ (S. 57). Die darauf folgenden Betrachtungen über die wichtigsten Zeitungen/Zeitschriften wie die *Brassói Lapok*, die *Karpathen*, *Das Ziel* und *Das Neue Ziel*, *Klingsor* und *Țara Bârsei* zeigen eben diese Tendenzen anschaulich auf, indem sie beschreiben, wie die historischen Ereignisse, die politischen, sozialen, ideologischen Veränderungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts durch den Entwurf von Selbst- und Fremdbildern, durch ihre topographisch-symbolhaften Raumkonstruktionen die mehr- bzw. dreisprachige Presselandschaft von Kronstadt prägten. Aus den Fallstudien, die mit ihrem Fakten- und Datenreichtum überzeugen, wird gut nachvollziehbar, wie sich die Schwerpunkte, die Querverbindungen der Presseorgane und ihrer Mitarbeiter (allen voran der führenden Redakteure und Literaten Adolf Meschendörfer und Heinrich Zillich) sowie die ideologischen Positionen eben den erwähnten Tendenzen folgend verlagerten und prekäre Situationen einleiteten. Letzen Endes entsteht aus diesen aufeinander bezogenen Darstellungen „eine Kronstädter Palette »verschiedener lokaler Dialekte« des literarischen Regionalismus“ (S. 145f.), die nicht richtig transnational sein konnten, sie waren aber doch „nicht so exklusiv, wie sie sich ankündigten“, denn sie „schließen die anderen ein“ (S. 146); es zeichnen sich verschiedene Schattierungen regionaler Modernekonzeptionen damit auch ab.

Im „Kronstadt als literarisches Konstrukt“ betitelten dritten Teil des Buches werden unterschiedliche literarische Gattungen bzw. Werke auf ihre verschiedenartigen Raumkonstruktionen untersucht. Besonders interessant erweisen sich die Analysen von Raluca Cernahoschi

und Réka Jakabházi, die Lyrikanthologien unter die Lupe nehmen. Solche Textsammlungen werden theoretisch oder literaturgeschichtlich selten untersucht, so liefern diese Überlegungen „wichtige Auskünfte zum literarischen Leben“ (S. 149), indem die 1930 von Meschendörfer herausgegebene deutschsprachige und die 1945 von Vasile Gionea herausgegebene rumänischsprachige Anthologie, deren „räumliche[n] Referenzpunkt“ (S. 151) Kronstadt bildet, mit ihren unterschiedlich angelegten allegorischen Raumkonstruktionen sowie mit der abweichenden „Thematisierung der siebenbürgischen Geschichte“ (S. 156) und ihrer ideologischen Wandlungen kontrapunktisch vergleichend behandelt werden. Drei weitere in rumänischer bzw. in ungarischer Sprache erschienene Anthologien (zwei Lyrikanthologien und eine Prosaanthologie), die jedoch nach 2000 erschienen sind, werden auch hinsichtlich ihrer Kronstadtbilder, ihrer „poetischen und ästhetischen Raumkonstruktion und -wahrnehmung“ (S. 165) einer komparativen Analyse unterzogen. Obwohl die Anthologien nach der Jahrtausendwende publiziert wurden, wird in ihrer Analyse der „Zeitraum der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts“ (S. 168) besonders fokussiert und auch der thematische Überblick der Texte hebt „mehrere gemeinsame Schwerpunkte“ (S. 169) wie die Natur um Kronstadt herum, die Architektur der Stadt mit ihren emblematischen Bauten sowie „die Stadt als Symbol der Kultur“ (S. 169) und als Erinnerungsort nachdrücklich hervor. Immerhin hätte die Entscheidung, zeitgenössische Sammlungen bzw. Texte zur Analyse der Raumkonstruktionen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch in die Analysen einzubeziehen, stärker reflektiert werden sollen, denn – obwohl emblematische Raumkonstruktionen und Topoi wie die Schwarze Kirche, die Zinne, die Wälder und Berge in den Texten immer wieder vorkommen – die zeitlichen Verschiebungen in der Raumwahrnehmung aus einer Gleichzeitigkeit oder einem Rückblick heraus könnten Brechungen und Fortbestände betonter herausstellen, was trotz der starken theoretischen Verankerung des Bandes nicht vollständig gewährleistet wird. Die nachfolgenden Romananalysen und andere Untersuchungen zum kulinarischen Kommunikationsraum sowie zum „Dickicht der Memoiren“ (S. 304) lassen ebenfalls eine ähnliche gemischte Auswahl erkennen, so dass in ihnen über die unterschiedlichen Perspektiven der Texte vor 1945 bzw. der Texte, die danach entstanden sind, kaum nachgedacht wird.

Alles in allem lässt sich der Band als ein gelungenes Projekt bezeichnen, das wichtige Erkenntnisse und Details zu(r) südostdeutschen bzw. zentraleuropäischen Literatur(en) mit einheitlich fundierten theoretischen Grundlagen liefert. Die Beiträge weisen oft auf weniger oder kaum bekannte sowie in Vergessenheit geratene Texte, Gattungen, Autoren hin, so dass neben den abwägenden Schilderungen der wichtigsten, widersprüchlichen und ideologisch „belasteten“ Figuren des Kronstädter literarischen Lebens wie Meschendörfer und Zillich auch andere Akteure des dreisprachigen, plurikulturellen Milieus in Betracht gezogen werden konnten. Dabei darf nicht vergessen werden, dass die Vielfalt keineswegs ein einheitliches Bild entwerfen lässt, denn, wie Enikő Dáczy im Nachwort summierend feststellt, die Frage, „ob in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein gemeinsames lokales beziehungsweise regionales literarisches Feld Kronstadt entstand“, kann nicht bejahend beantwortet werden, weil „ein solches trotz einzelner Bestrebungen [...] nicht zustande kam, selbst wenn es durchaus transnationale Momente gab und gemeinsame Kommunikationsräume zeitweise gut funktionierten“ (S. 323). Die Untersuchungen des Bandes tragen zu dieser Bilanz alle bei und demonstrieren somit die Tragfähigkeit der Methode und der Ergebnisse.

Endre Hárs:
Der mediale Fußabdruck.
Zum Werk des Wiener Feuilletonisten Ludwig Hevesi (1843–1910)
Würzburg: Königshausen&Neumann, 2020

Zsuzsa Bognár (Budapest)

Die junge Kunstgewerbeschülerin Bertha Czegka wurde 1902 mit ihren Karikaturen von berühmten Wiener Autoren (Hermann Bahr, Arthur Schnitzler, Hugo von Hofmannsthal) und prominenten Kunstkritiken (Franz von Servaes und Ludwig Hevesi) schnell bekannt. Angesichts der Porträts kann man gleich feststellen, es war nicht unverdient. Während sich Hofmannsthal in einem breiten Sessel wie auf einem Königsthron bequem ausstreckt und träumerisch in die Ferne sieht, wurden die beiden Kunstkritiker stehend porträtiert: In der einen Hand ein kleines Notizheft, in der anderen ein Schreibwerkzeug haltend, starren sie mit gespannten Gesichtszügen auf das Stück Papier. Servaes hält sich akkurat kerzengerade, Hevesi beugt sich hingegen leicht nach vorne und scheint beim Notieren völlig in sich versunken zu sein.

Aufgrund der dicken Monographie von Endre Hárs über den Feuilletonisten Ludwig Hevesi kann diese Karikatur nicht genug gelobt werden: Beide lassen Hevesi als monomanischen Aufschreiber erscheinen. Czegkas Karikatur ist freilich in Fachkreisen zu bekannt, für das breite Publikum jedoch nicht richtig Aufsehen erregend, um als Cover-Illustration zu dienen. So hat sich Hárs zu diesem Zweck für den Hevesi entlehnten, zwar ebenfalls wohlbekannten Wahlspruch der Sezession – „Der Zeit ihre Kunst, der Kunst ihre Zeit“ – entschieden, aber in der nicht leicht entzifferbaren Form eines Fotoausschnittes. Hárs nimmt sich nämlich etwas Ähnliches, die Wiederentzifferung der in Vergessenheit geratenen Texte von Hevesi vor, indem er die wissenschaftliche Bearbeitung des umfangreichen feuilletonistischen Korpus anstrebt.

Wie bekannt, machen die feuilletonistischen Texte nur einen – wenn auch den zahlenmäßig weit größten – Teil der Publikationen des Publizisten und Schriftstellers Ludwig Hevesi aus. Er hat sich vor allem als Kunstkritiker und Kunsthistoriker in die österreichische Kulturgeschichte eingeschrieben; seine Gustav Klimt und den anderen Künstlern der Wiener Moderne gewidmeten Aufsätze fehlen in keiner Anthologie über die Kunst der Jahrhundertwende, trotzdem stand die umfassende kunsthistorische Erforschung seiner Tätigkeit bis in die letzte Zeit aus.¹ Beachtenswert sind auch seine Theater- und Literaturkritiken, durch die sich das Lesepublikum von *Fremden-Blatt* und *Pester Lloyd*, den maßgebenden Tageszeitungen der beiden Hauptstädte Wien und Budapest, jahrzehntelang orientierte.

¹ Diesem Desiderat versucht die ungarisch verfasste Monographie von Ilona Sármany-Parsons abzuhelpen: Bécs művészeti élete Ferenc József korában, ahogy Hevesi Lajos látta [Wiens Kunstleben in der Epoche Franz Josephs, wie es Ludwig Hevesi gesehen hat]. Budapest: Balassi, 2019.

Trotz Hevesis unbestreitbaren Bedeutung im Bereich von Kunst und Theater der Jahrhundertwende widmet sich Hárs vollständig seinem schriftstellerischen Œuvre.² Dies begründet er zunächst mit der zahlenmäßigen Überrepräsentiertheit des letzteren im Gesamtwerk: „Tatsächlich halten unter Hevesis Büchern sechs kunst- bzw. literaturkritischen Veröffentlichungen und vier Biographien acht Reisebücher und dreizehn feuilletonistische–humoristische Textsammlungen die Waage“ (S. 17). Das Desinteresse der Forschung an Hevesis literarischen Ambitionen kommt andererseits Hárs offensichtlich zugute: er beabsichtigt eine tatsächlich bestehende Forschungslücke zu füllen, indem er den am meisten vernachlässigten Teil des Gesamtwerks unter die Lupe nimmt. Dass Hevesis Lebenswerk eine Monographie wert ist, steht außer Frage; ob dafür allein das Schriftstellerische ausreichen könne, ist der springende Punkt. Hárs’ reges kultur- und medienwissenschaftliches Interesse trifft sich produktiv mit Hevesis bevorzugter Gattung Feuilleton, insbesondere weil die Feuilletonforschung der letzten Zeit auf deutschem Sprachgebiet eine Hochkonjunktur erlebt hat. Es ist aber auch für Hárs offensichtlich, „[...] dass man dem Lebenswerk nicht gerecht wird, wenn man in ihm nur die diskursiven Mechanismen der Feuilletonistik um 1900 sucht“ (S. 61). Hárs’ Ambition ist es zu beweisen, dass Hevesi die „Anerkennung als eines Literaten“ verdiene: Um „die textuelle Komplexität“ seiner Prosa zu unterstreichen, fokussiert er nur wenig auf die zeit- und sozialgeschichtlichen, medienhistorischen usw. Zusammenhänge (Ebenda.) Die Eigenart seiner Annäherung liegt darin, dass er die kulturwissenschaftliche Perspektive durchgängig mit literaturwissenschaftlichen Analysemethoden ergänzt und bereichert.

Die Monographie besteht aus vier Hauptkapiteln, zu denen jeweils mehrere Unterkapitel gehören. Das erste, einführende Kapitel hat eine doppelte Funktion: es soll Hevesis Porträt mit Hilfe einer kompakten Biographie bieten und gleichzeitig diejenigen Spezial-Diskurse vorwegnehmen, die in den nachfolgenden Erörterungen eingehend besprochen werden. Zunächst wird ein Überblick über die Hevesi-Forschung bis dato geboten, danach werden die für Hárs’ Monographie maßgebenden Profile des Protagonisten kurz skizziert: „Der Büchermensch“, „Der Feuilletonist“ und „Der Humorist“. Die erste Profilierung Hevesis erfährt durch die eigenen mediatisierten Selbstdarstellungen eine Vertiefung; dabei wird aufgrund der Lektüreerlebnisse der Kinder- und Jugendjahre über die nationalkulturell inszenierte Atmosphäre des Königreichs Ungarn ein treffendes Bild dargeboten. Bei den anderen Themenfeldern dominiert hingegen die medien- und literaturtheoretische Perspektive; im Vergleich zu dem durchgängig breiten und tiefen theoretischen Wissen erhalten die (medien-, literatur- und sozial-) historischen Zusammenhänge wenig Beachtung. Der Leser kann zwar die Liste der zahlreichen österreichischen und ungarischen Zeitungen, in denen Hevesi publizierte, kennenlernen, von ihrer Ausrichtung oder ihrem Profil aber erfährt er nichts (S. 22-23). (Die weiterführenden Webseiten können nur für diejenigen Interessenten hilfreich sein, die Ungarisch können.) Aus dem Verzicht auf den historischen Kontext mag die Fehlwahl der Autorität resultieren, auf deren lobende Worte sich Hárs bei der Bestimmung „der hier eröffneten Forschungsperspektive“ bezieht (S. 62). Wenn gerade ein so stockkonservativer Theaterkritiker und mittelmäßiger Dramenautor wie Max Ruttikay-Rothausser Hevesis Werk den literarischen Rang „für alle

² Eine Ausnahme ist allerdings das letzte Unterkapitel des Buches *Dichterverehrungen*, das aufgrund von seinen Literaturkritiken und Festvorträgen Hevesis literaturästhetische Ansichten behandelt.

Zukunft“ verheißt, dann kann sich die zitierte Würdigung auf den Betroffenen nachteilig auswirken.

Das zweite große Kapitel *Monographisches* widmet sich Hevesis regionalen Wurzeln und versucht deren Spuren ohne gattungsmäßige Festlegung zu verfolgen, wobei der Kultur vermittelnde Hevesi als personifizierte Verkörperung der dualistischen Idee angesehen wird. Der Chronologie entsprechend, nimmt die Untersuchung zunächst die Ungarndematik, die „Klischeeproduktion“ seiner Novellen mit Ungarnbezug (S. 79), danach den „Stadtschreiber“ Hevesi in den Blick (S. 193), der in zahlreichen Feuilletons durch Stadtbilder und Lebensbilder die beiden Hauptstädte der Monarchie dargestellt hat. Hárs' monographisches Interesse richtet sich dabei einerseits auf die Textsorte Feuilleton, andererseits auf das „Medium der intermittierenden Wiener Selbstkritik“ (S. 105). Jedes Kapitel behandelt ein Prosawerk von größerem Format, hier wird Hevesis erster und bekanntester Roman über Andreas Jelkys Abenteuer als „ein patriotisches Narrativ“ mit seinen stoffgeschichtlichen Varianten zusammen analysiert (S. 130).³

Das nächste große Kapitel hat als Hauptthema das Reisen, als zentrale Gattung wieder das Feuilleton. Es beschäftigt sich erstmals mit Hevesis deutschen Touren, später in einem Unterkapitel mit seinen Reiseerlebnissen in Ost- und Süd-Europa. In der Mitte steht die 1901 als selbständiges Buch veröffentlichte Sammlung von Reiseskizzen über *Mack Eck's Sonderbare Reisen*, die bis nach dem modernen Amerika führen. Wenn der Leser schließlich auch Hevesis fingierte Berichterstattungen aus China und Japan bzw. über die dortigen politischen Aktualitäten hinzunimmt, dann hat er eine Reise rund um die Welt hinter sich.

Im letzten Kapitel nimmt Hárs im engeren Sinne des Wortes das belletristische Schaffen von Hevesi unter die Lupe und erschrickt selbst vor dem Ausmaß des Korpus, das 240 Titel umfasst, wobei die Abgrenzung von Feuilletonistik und Novellistik unausführbar erscheint. Daher verbleibt die Untersuchung bei der Subkategorie „feuilletonistische Novelle“ (S. 224), die auch auf Hevesis fantastische Novellen (S. 278–296) ausgedehnt wird. Das Kapitel *Belletristisches* wird mit der ausführlichen Analyse des als Höhepunkt von Hevesis literarischem Schaffen betrachteten ‘Sommerromans’ *Die Althofleute* (1897) abgerundet.

Für Hárs' Umgang mit Hevesis mehrhundert Titel zählenden feuilletonistischen Texten ist vor allem ein hoher theoretischer Anspruch charakteristisch. Die einzelnen Abschnitte fangen gewöhnlich mit einer generischen Bestimmung des bestimmten Problembereiches an, die öfters kulturwissenschaftliche Themen ansprechen – z.B. Kulturvermittlung-Kulturtransfer; Tourismus und Gegen-Tourismus (S. 148), moderner Kolonialismus (S. 209); in der Mehrheit aber literaturästhetische Kategorien betreffen, z.B. Humor, Humoreske, humoristisch (S. 232). Diesbezüglich ist die akribische Beschreibung von Hevesis typischen Genres (Novelle, humoristische Novelle, Sommerroman, usw.) hervorzuheben, ganz zu schweigen vom Leitbegriff Feuilleton.

Unbedingt zu würdigen ist der umfangreiche wissenschaftliche Apparat der Monographie. Für die Handhabung der bearbeiteten Texte gibt es ein Siglenverzeichnis auf 8 Seiten, was allein viel über die Quantität des Materials verrät. Diesem Abschnitt folgt die Bibliographie der

³ Jelky András bajai fiú rendkívüli kalandjai ötödfél világrészben (Pest, 1872), bzw. Des Schneidergesellen Andreas Jelky Abenteuer in vier Welttheilen (Budapest, 1875).

erschlossenen Hevesi-Werke sowohl in Buchform wie auch als Zeitschriftenerscheinung (S. 369–409), schließlich kommt die umfangreiche Forschungsliteratur (S. 409–428).

Hárs hat das feuilletonistische Werk von Ludwig Hevesi erschöpfend bearbeitet, weitere Forschungsperspektiven zu Hevesis Prosa lassen sich kaum mehr erkennen. Dennoch kann ich eine kleine ironische Bemerkung nicht unterlassen, was vielleicht auch der Humorist Hevesi zulassen würde: Bei manchen Texten fand ich die kulturwissenschaftlich und narratologisch untermauerte Interpretation interessanter als das Original, siehe: *Lorelei (1892) Eine touristische Novelle* (S. 172–174).

Katalin Gyuricza:
Die linguistische Erforschung der Textsorten-Intertextualität.
Die Untersuchung der funktionalen Textsorten-Relationen
am Beispiel von Werbetextsorten
Budapest: ELTE Germanisztikai Intézet, 2019
(=Budapester Beiträge zur Germanistik; Bd. 79).

Szimonetta Waldhauser/Márta Müller (Budapest)

Der 79. Band der Schriftenreihe des Germanistischen Instituts der Eötvös-Loránd-Universität *Budapester Beiträge zur Germanistik* fokussiert auf die Textsorten-Intertextualität und stellt die Analyse des Phänomens unter linguistischem Aspekt vor. Die Monographie von Katalin Gyuricza untersucht die intertextuellen Relationen auf der Textsortenebene, insofern ist sie an der Schnittstelle von Text(sorten)linguistik und linguistischer Intertextualitätsforschung angesiedelt. Die Zielsetzung der im Band dargestellten Untersuchung war, die funktionale Vernetztheit von Textsorten im Werbebereich der Autobranche aus einer integrativen Betrachtungsweise und unter synchronlinguistischem Aspekt zu erfassen und qualitativ zu analysieren: Einerseits wurde untersucht, wie die Werbetextsorten miteinander zusammenhängen, andererseits wie das Relationssystem dieses Zusammenhangs linguistisch beschrieben werden kann.

Der Band gliedert sich in einen theoretischen und einen empirischen Teil. In den ersten vier Kapiteln wird der theoretische Hintergrund der pragmatisch-funktional orientierten Forschung überblickt: Im ersten Kapitel werden die textlinguistischen Grundlagen der Forschung beschrieben und die Begriffe *Text* und *Textsorte* geklärt. Das zweite Kapitel bietet einen Überblick über die linguistische Intertextualitätsforschung: In diesem Teil werden die gängigen Intertextualitätskonzepte der germanistischen Linguistik und die linguistische Intertextualitätsforschung anhand der einschlägigen Fachliteratur dargestellt. Als mögliche Typen der intertextuellen Relationen werden die referenzielle Intertextualität, die typologische Intertextualität und die Textsorten-Intertextualität beschrieben, darüber hinaus werden die Relationstypen der Intertextualität nach Adamzik dargestellt. Das dritte Kapitel gibt dem Leser eine Übersicht über die Fachliteratur, die sich mit der Problematik der Textsorten-Relationen beschäftigt: Hier werden die linguistischen Arbeiten von Heinemann (1997), Klein (2000), Krause (2000), Blühdorn (2006), Janich (2009), Adamzik (2011) und Holly (2011) zusammengefasst und durch die Verfasserin ins Detail gehend erörtert, wodurch die Rechtfertigung der methodologischen Vorgehensweise und das von Gyuricza vorgeschlagene Modell vorbereitet wird. Das vierte und letzte Kapitel des theoretischen Teils beschäftigt sich mit der Erläuterung der Werbung und Werbetexte unter linguistischem Aspekt. In diesem Kapitel werden die Begriffe *Werbung*, *Werbetext* und *Werbetextsorte* geklärt und die Modalität der Werbungen diskutiert.

Im empirischen Teil (Kap. 5-7) werden zunächst der Untersuchungsgegenstand (Kapitel 5) und die Untersuchungsmethode (Kapitel 6) der Monographie thematisiert. Den Untersuchungs-

gegenstand bilden die von der Autorin gesammelten, deutschsprachigen Werbetexte zum Werbeprodukt *Mercedes C-Klasse* (= Modellreihe der Mittelklasse von Mercedes-Benz), die durch den Hersteller im Jahre 2007 publiziert wurden. Das Korpus besteht aus 82 Werbetexten, welche in tabellarischer Form im Anhang (Nr. 4) überblickt werden können. Im Kapitel *Untersuchungsmethode* werden die methodischen Grundlagen der Untersuchung: u.a. die Einzeltext-Beziehungen, das Modell von Sandig (2006) zur Beschreibung der einzelnen Werbetextsorten sowie die funktionalen Zusammenhänge zwischen den Textsorten erklärt. Die Verfasserin leitet aus den vorgestellten textlinguistischen Modellen ab, dass die Intertextualitätsforschung über kein komplexes Untersuchungsparadigma verfügt, deshalb erarbeitete sie – aus der Not eine Tugend machend – eine mehrstufige, integrative (d.h. mehrere Vorgehensweisen miteinander kombinierende) Untersuchungsmethode. Kapitel 7 stellt die Durchführung der Analyse dar: Die textlinguistische Analyse wurde anhand eines oben erwähnten, mehrstufigen Analysemodells von Gyuricza durchgeführt. Dieses Untersuchungsparadigma erstreckt sich auf drei Ebenen: (1) Zuerst werden die konkreten Einzeltexte analysiert, die textsortenspezifischen Zeichenmodalitäten der Einzeltexte enumeriert, die intermodalen Verknüpfungen (z.B. Sprache/Bild, Sprache/Bild/Ton) sowie die referenzielle Intertextualität aufgezeigt. (2) Danach werden die Werbetextsorten in ihrem Textsortencharakter beschrieben: unter medial-funktionalen Aspekten, nach den (potenziellen) Kommunikationsbeteiligten (nach Textproduzenten und -rezipienten wie z.B. Werbefachleute, Leser, Zuschauer) und nach der Textgestaltung (z.B. Handlungshierarchie, Sequenzmuster, Formulierungsmuster, materielle Textgestaltung und Durchschnittsumfang). (3) Im letzten Schritt werden die funktionalen paradigmatischen und syntagmatischen Textsortenrelationen zwischen den untersuchten Textsorten aufgezeigt.

Die der Analyse unterzogenen Werbetextbeispiele wurden unterschiedlichen Textsorten wie Werbeanzeige, Werbeplakat, Werbebroschüre und TV-Spot entnommen.

Das in der Monographie von Gyuricza dargestellte Thema bietet denen, die sich für Textlinguistik und für intertextuelle Bezüge interessieren, wertvolle, nützliche und neue linguistische Feststellungen, da in der Arbeit im Bereich der Werbetexte und Textsortenbeziehungen eine neue Synthese der textlinguistischen Erkenntnisse erfolgt. Der Monographie liegt eine gründlich recherchierte Rekapitulation des Forschungsstandes zugrunde, die Liste der Fachliteratur umfasst 96 Titel sowie ein aus 9 Webadressen bestehendes Quellenverzeichnis. Die Bedeutsamkeit der logisch aufgebauten Arbeit liegt einerseits darin, dass in der Monographie eine relevante und aktuelle theoretische Basis mit richtigem Maß mitgeteilt wird, die sich auch für weiterführende Arbeiten als dienlich erweisen kann, andererseits stellt die Arbeit eine interessante empirische Untersuchung zu den Werbetextsorten der Autobranche dar.

Die Monographie von Gyuricza ist ein treffliches Werk, welches sowohl in der Forschung als auch in der akademischen Lehre als Leitfaden benutzt werden kann.

Ungarn als Gegenstand und Problem der fiktionalen Literatur (ca. 1550–2000).

**Hrsg. v. Wilhelm Kühlmann, Gábor Tüskés, in Verbindung mit
Réka Lengyel und Ladislaus Ludescher.**

**(=Beihefte zum Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte,
Heft 112. Hrsg. v. Wolfgang Adam, Jan Standke).**

Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2021

Orsolya Tamássy-Lénárt (Budapest)

In der vorliegenden Buchbesprechung wird der Tagungsband *Ungarn als Gegenstand und Problem der fiktionalen Literatur*, herausgegeben von Wilhelm Kühlmann und Gábor Tüskés in Verbindung mit Réka Lengyel und Ladislaus Ludescher, veröffentlicht in der Reihe *Beihefte zum Euphorion* beim Universitätsverlag Winter Heidelberg, präsentiert. Er beinhaltet vorwiegend Beiträge jener Konferenz, die unter demselben Titel in Budapest zwischen dem 16. und 19. Oktober 2019 vom Geisteswissenschaftlichen Forschungszentrum in Zusammenarbeit mit der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg und der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt a.M. veranstaltet wurde. Die Tagung fand mit der Teilnahme renommierter Wissenschaftler*innen aus Deutschland, Frankreich, Rumänien, der Schweiz und Ungarn in den Räumlichkeiten der Ungarischen Akademie der Wissenschaften statt. Das internationale Event wurde von der Fritz Thyssen Stiftung, der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, dem Institut für Musikwissenschaft am Geisteswissenschaftlichen Forschungszentrum, sowie von der Széchényi-Nationalbibliothek unterstützt.

Um einiges vorwegzunehmen, wie es die Herausgeber*innen im Vorwort ebenfalls getan haben: Der Titel beinhaltet zwei „nicht unproblematische Leitbegriffe“ (S. 9.), nämlich „fiktionale Literatur“ und „Ungarn.“ Davon lässt sich der zweite Terminus einfacher klären: Die Beiträge nehmen auf das historische Königreich Ungarn und auf seine multinationale Bevölkerung Bezug, dementsprechend werden Siebenbürgen und die hier ansässigen Ethnien ebenfalls berücksichtigt (S. 10). Der Hinweis auf die „fiktionale Literatur“ ist aber stärker erklärungsbedürftig: Obwohl es keine Aufgabe des Bandes ist, explizit auf narratologische Probleme einzugehen, stellen die Herausgeber*innen und Autor*innen die Fragen, wie man historische Romanwelten zwischen Fakten und Fiktion erschaffen kann und welchen Wechselwirkungen zwischen Literatur und Geschichtskultur nachzuspüren ist (S. 13). Als Paradebeispiel für das Ineinanderfließen von historischer Realität und literarischer Fiktion und für die literarische Bearbeitung eines historischen Stoffes gilt der Gegenstand der einleitenden Studie von Wilhelm Kühlmann, der historische Roman *Die Wiedereroberung von Ofen* der Wiener Salondame Caroline Pichler. Wie Kühlmann feststellt: Die gemischten Formen wie die historische Epik sind aus dem Grund besonders wichtig, denn „was sich in unseren Köpfen als Geschichte konstituiert,

hängt im Wesentlichen mittelbar oder unmittelbar [...] von Texten, vor allem Erzählungen, darunter besonders von narrativen Strategien [dieser Gattung] ab“ (S. 30). Diese literarischen Erzeugnisse vermitteln und tradieren nämlich Narrative, Ansichten, Topoi, Mythen über das Andere oder Fremde weiter und können sogar die Wahrnehmung des Eigenen, die Konstituierung oder sogar Mythisierung des eigenen Landes prägen (S. 11). Der vorliegende Band und die in ihm veröffentlichten Studien verstehen sich also als Beiträge zur komparatistischen Toposforschung und streben an, einerseits die Entstehung und Weiterführung von Traditionslinien in den literarischen Ungarnbeschreibungen sichtbar zu machen, und andererseits diese fiktionalen Texte mit Ungarnbezug in die interkulturellen Kommunikationsprozesse einzuordnen (S. 12). Auf Grund dieser Überlegung werden neben der deutschsprachigen und ungarischen auch die englische und französische Literatur berücksichtigt. Gegenüber den vorigen Tagungsbänden von Wilhelm Kühlmann und Gábor Tüskés bzw. Dieter Breuer über den *Ungarischen oder Dacianischen Simplicissimus* von Daniel Speer bzw. über *Die beiden Nikolaus Zrínyi und Europa* ist der vorliegende Band auf fiktionale Texte über Ungarn eingeschränkt, zudem wird aber der zeitliche Rahmen bis in die Moderne bzw. Postmoderne ausgedehnt (S. 13).

Nach dieser groben Einleitung über die zentralen Aufgaben und Fragestellungen des Bandes möchte ich zur Besprechung der einzelnen Beiträge kommen. Die Beiträge der ersten Sektion fokussieren auf die literarische Repräsentation der älteren ungarischen Geschichte. Als Beispiel könnte man die Analyse der Festbeschreibung des barocken Autors Georg Rudolf Weckherlin durch Heiko Ullrich hervorheben. Ullrich konzentriert sich in seiner Studie auf den Bühnenauftritt der Gestalt des tapferen ungarischen Ritters, „Laßla Janusch“, eine Kunstfigur mit „drei Sujets“ (S. 74), die als Sinnbild und eine Anspielung auf die Mitglieder der Hunyadi'schen Heldenfamilie sowie auf Scanderbeg galt, und durch die Weckherlich sich der zeitgenössischen Diskurse, wie Türkenkriege oder konfessionelle Konflikte, angeschlossen hat. Die Darstellung ungarischer Heldenfiguren als „athleta christi“, als Manifestation des „propugnaculum Christianitatis“ war aber nicht nur in der deutschsprachigen Literatur ein charakteristisches Element der Ungarndarstellungen: Peter Mathes und Hermann Wiegand liefern am Beispiel der Ode auf János Hunyadi des deutschen Jesuiten Jacob Balde lateinische Textbelege mit deutscher Übersetzung, die mitten im 30jährigen Krieg als patriotischer Ansporn dienen sollten (S. 106). György Gömöri gibt in seinem Beitrag einen Überblick über die Wahrnehmung prägender Personen der ungarischen Geschichte wie Gábor Bethlen, Miklós und Péter Zrínyi oder eben Imre Thököly in der englischen Literatur, vorwiegend in der Gattung „docu fiction“ (S. 107), die mehr als nur politische Kontexte berücksichtigt bzw. widerspiegelt. Das überaus komplexe und ambivalente Bild des Kurutzenanführers Thököly, „one of the best known figures in European public opinion“ (S. 117), verdient in Anlehnung an Gömörs Beitrag eine detailliertere Darstellung und zwar aus der Feder von Béla Köpeczi, der in seinem 2000 publizierten, nun ins Englische übersetzten Aufsatz die spärliche, jedoch widersprüchliche Rezeption Thökölys in der deutschen und französischen Literatur vom 17. bis ins 19. Jahrhundert thematisierte. Mit dem Beitrag von Gábor Tüskés und Andrea Seidler wird der zeitliche Fokus ins 18. Jh. und der thematische Schwerpunkt auf die Darstellung des Eigenen verlegt: Gábor Tüskés analysiert anhand von Egodokumenten von Ferenc Rákóczi II. und Kelemen Mikes die Bilder des verlassenen Vaterlandes (S. 131) und die Motive ihres Patriotismus, wobei er auch auf die differenzierten Verhaltensweisen der Autoren zur „Patria“ und auf die verschiedenen Techniken der Mischung von Realität und Fiktion eingeht. Andrea Seidler nimmt das Bild des Königreichs

Ungarn in der von Dániel Tersztyánszky 1771 in Wien gegründeten Zeitschrift *Allergnädigst Privilegierte Anzeigen* ins Visier, die als erste „ungarische“ Gründung in der Hauptstadt der Habsburger Monarchie“ (S. 168) sowohl in der ungarischen als auch in der österreichischen Mediengeschichte eine Schlüsselrolle spielte. Ins Blatt fanden Facetten des sozialen, wirtschaftlichen sowie wissenschaftlichen und kulturellen Lebens des Landes Eingang, sei es Reflexionen über die damals aktuellen Ereignisse im Königreich, das Thema der ‚Zigeuner‘ oder die Dialekte der in Ungarn lebenden Ethnien.

Die zweite thematische Einheit ist den Motiven, Signaturen und Problemen der nationalen Identität im europäischen Kontext und im 18.–19. Jahrhundert gewidmet. Unter „europäischem Kontext“ verstehen die Herausgeber*innen die Teilhabe der literarischen Texte und Motive an der interkulturellen Kommunikation, wie es auch im Auftaktbeitrag von Gergely Fórizs nachvollziehbar wird. Fórizs thematisiert nämlich die Antikenrezeption im europäischen Klassizismus am Beispiel der miteinander korrespondierenden Gedichte *Genfer See* von Matthison (S. 202) und *Der Balaton* von Berzsényi (S. 203). Vom Klassizismus leitet der Beitrag von Reinhard M. Möller in die Epoche der Romantik über: Er stellt eine wohlbekanntere Ungarn-Erzählung von 1817 von Clemens Brentano mit dem Titel *Die mehreren Wehmüller* in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen, durch welche die Konstruktion von nationalen Charakteristika in Frage gestellt wird (S. 205). Ein weiteres Beispiel für den diskursiven Charakter (und für die Zirkulation) literarischer Stoffe in ungarischer und deutscher Sprache liefert der Beitrag von Kálmán Kovács über die Oper *Hunyadi László* von Ferenc Erkel aus dem Jahr 1840, die in Ungarn nicht nur als die erste Nationaloper, sondern als DIE Nationaloper „im Sinne der symbolischen Repräsentation des nationalen Selbstbildes“ (S. 221) in Evidenz gehalten wird. In der Studie werden daneben weitere dramatische sowie prosaepische Bearbeitungen aus den Federn Deutsch schreibender Hungari berücksichtigt, wie z.B. das Theaterstück von Simon Peter Weber, der Roman von Ignaz Aurelius Fessler oder das Drama von Johann Ladislaus Pyrker. Der im Kapiteltitel erwähnte „europäische Horizont“ wird im Beitrag von Réka Lengyel ebenfalls, jedoch aus einer anderen Perspektive, nachvollziehbar: Auf Grund der *Hungarian tales* der Autorin Chaterine Gore, in denen neben dem Lokalkolorit auch Implantate der ungarischen Sprache zur Herstellung eines Mosaiks der sozialen Verhältnisse des multiethnischen Ungarns im Reformzeitalter beitragen (S. 242), wird ein Seitenblick auf die Rezeption Ungarns in der englischen Literatur geworfen. Nach diesem Exkurs kehrt die Thematik des Abschnitts mit dem Beitrag der Autorin vorliegender Buchvorstellung zur Zirkulation literarischer Motive, in diesem Fall des Tokajer Weins, zwischen den deutschsprachigen und ungarischen Literaturen zurück. Am Beispiel von Gedichten u.a. Carl Anton Grubers und Christophorus Röslers werden die Beeinflussung des nationalen Selbstbildes durch Fremdbilder sichtbar gemacht und die These offengelegt, dass deutschsprachige Hungari durch die Glorifizierung des Tokajers zur Schaffung eines wirksamen, symbolischen Requisites der ungarischen Identität (S. 269) beigetragen haben. Dabei wird das Aufkommen des Motivs des ungarischen Weins von Tokaj sowohl in der ungarischen als auch in der deutsch(sprachigen) Literatur insbesondere im 18.–19. Jahrhundert thematisiert. Das ungarische Kolorit und die Beziehung der Ethnien des Königreichs zueinander heben sich als thematische Schwerpunkte jener ungarischen Dorfgeschichten (z.B. von Johanna Blumgrund, Heinrich Glücksmann oder Auguste Grone) hervor, die Ralf Georg Bogner in seinem Beitrag bespricht. Bogner greift nicht nur die Gattung Dorfgeschichte auf, sondern berücksichtigt ebenso die ungarischen Vertreter*innen dieser Gattung

wie Eötvös oder Mikszáth. Dorfgeschichten, die eine Hochkonjunktur (Popularität und inflationäre Produktion) nach 1843 erlebten, wurden v.a. von einer urbanen Leserschaft gerne konsumiert und Ungarn mit der weiten Puszta-Landschaft, mit dem Tokajer Wein und dem Tschardasch (S. 276) dürfte wohl als eine exotische Facette gedient haben. Mit dem letzten Beitrag des Abschnitts wird das durch die Puszta-Romantik geprägte Ungarnbild des 19. Jahrhunderts differenziert. Olha Flachs thematisiert das Ungarnbild des in Galizien geborenen, österreichischen Autors Leopold von Sacher-Masoch auf Grund seines Romans *Der letzte König der Magyaren*, der als ein markanter Gegenpol der Verherrlichung der älteren ungarischen Freiheitskämpfer gelesen werden kann und wohl als eine literarische Stütze des gleichzeitigen österreichisch-ungarischen Ausgleichs dienen durfte. Denn wie Flachs anmerkt: „Die von Sacher-Masoch konstituierte Vorstellung von einer ‚eigenen‘ österreichischen Nation steht in einem Spiegelverhältnis zum Bild der ‚fremden‘ ungarischen Nation [...]“ (S. 293) An dieser Stelle möchte ich gegenüber dem Herausgeberprinzip einen Beitrag aus der dritten Sektion vorziehen: Gyula Laczházi konzentriert sich nämlich in seinem Beitrag auf den unter dem Pseudonym Michael Zorn tätigen Autor Artur Wolfgang von Sacher-Masoch, welcher der Neffe des oben erwähnten Leopold von Sacher-Masoch war. Er vertrat noch dazu einen ganz anderen Standpunkt über Ungarn als sein Onkel. In seinem 1937 veröffentlichten Roman *Magyaren* wollte Zorn nämlich Sympathie für Ungarn erwecken (S. 383) und, obwohl er an einigen Stellen auch Kritik formulierte, wollte er mit seinem Werk zur Korrektur des vom Onkel Leopold gezeichneten Ungarnbildes beitragen.

Der dritte Abschnitt des Bandes zeigt die Brandbreite des magyarischen Diskurses auf, indem die Beiträge auf die geographischen Räume des Banats und Siebenbürgens und auf diverse nationale Identitätsdiskurse und Problemzonen der Multiethnizität fokussieren. Einen übergreifenden Beitrag liefert Ladislaus Ludescher über die Darstellung der sächsischen und schwäbischen Bevölkerung Siebenbürgens und des Banats in fiktionalen Texten des deutschen Sprachraumes. Hier finden Texte der regionalen und überregionalen deutschsprachigen Memorialkultur Erwähnung, wie z.B. Werke von Andreas Gräser, Leopold Moltke, Egon Hajek, Karl von Möller, in denen die mannigfaltigen literarischen Bilder über das Banat und Siebenbürgen (S. 298) und die literarischen Bearbeitungen identitätsstiftender Ereignisse thematisiert wurden. Das „Gelobte Land“ Banat steht im Mittelpunkt des Beitrags von András F. Balogh, der sich mit dem Ungarnbild und mit dem mehrfachen Sendungsbewusstsein Adam Müller-Guttenbrunns auseinandersetzt. Balogh legt dar, wie es zu Beginn des 20. Jahrhundert einem reichstreuen Autor gelungen ist, durch die literarische Darstellung des sozialen Lebens im Banat, durch die Mischung von Faktualität und Fiktionalität und durch die Miteinbeziehung des deutschnationalen Diskurses die Banater Schwaben zur bewussten nationalen Existenz zu erwecken, indem er als einen „epischen Gegenpol“ (S. 358) ein negatives Ungarnbild vermittelte. Dieser regionalliterarische Schwerpunkt setzt sich auch im Beitrag von Éva Knapp durch, aber sie stellt die Region Siebenbürgen und die Epoche der Zwischenkriegszeit in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen. Knapp setzt sich mit Adolf Meschendörfers Kronstadroman *Die Stadt im Osten* auseinander, der nicht nur als „eine eigenartige Mischung des autobiographischen Ich-Romans, des Bildungsromans, des Generationsromans und des Zeitromans mit Memoirencharakter“ (S. 361) gelesen werden kann, sondern auch ein komplexes Bild über Ungarn vermittelt. Dem Autor gelang es nämlich, die Probleme der deutsch-ungarischen Koexistenz und die sozialen Konflikte in einem multiethnischen Raum umfassend zu behandeln,

indem er die Notwendigkeit der nationalen Selbstkritik betonte und auf die Mängel im historischen Bewusstsein der ungarischen Bevölkerung aufmerksam machte. Die Fragen der literarischen Bearbeitung der ungarischen Geschichte im Ausland und der Rezeption deutschsprachiger Texte mit Ungarnthematik steht im Mittelpunkt des Beitrags von Péter Lökös. Er analysiert die spärliche Wahrnehmung der Romane des „österreichischen Karinthys“ (S. 400) Robert Neumann, der laut Lökös der freie Umgang des Autors mit den historischen Fakten zugrunde lag, weswegen er hierzulande der Verfälschung der ungarischen Geschichte beschuldigt wurde. Der letzte Beitrag dieser Sektion führt uns erneut ins Banat zurück. Raphael Fendrich setzt sich mit dem Banater Roman *Die Lothringerin* von Karl Möller auseinander, der zuerst als Vorkämpfer der „Deutschen in Rumänien“ und später als „nationalsozialistischer Autor“ rezipiert wurde. Mit seinem Werk, das auch antisemitische Klischees bediente, setzte er „literarisch den Kolonisationsmythos fort“ (S. 411), indem er die wirtschaftlichen und kulturellen Leistungen der deutschen Siedler im Banat betonte und das Land als nostalgischen Sehnsuchtsort und Inbegriff der deutschen Arbeitsamkeit darstellte.

Die Beiträge des letzten Abschnittes stellen die Perspektive der Ungarnwahrnehmung im Schatten des Zweiten Weltkriegs und des Kommunismus in ihren Mittelpunkt. Die Autor*innen der ersten beiden Beiträge beschäftigen sich mit einem der bekanntesten Werke mit Ungarnthematik der Nachkriegszeit, mit Heinrich Bölls *Wo warst Du Adam*. Árpád Bernáth kommt nach der Analyse der Verflechtung von künstlerischen und historischen Fakten im Roman, in dem Böll seine Militärzeit und sein Lazarettaufenthalt in Ungarn 1944 aufarbeitete, zum Schluss, dass die dargestellte Romanwelt „ohne Einbeziehung anderer Quellen rekonstruierbar und erkennbar ist“ (S. 434). Barbara Mahlmann-Bauer analysiert den Kriegs- und Ungarnroman Bölls (S. 442) im Kontext der Holocaust-Erzählungen von George Tábory und Imre Kertész, indem sie den Vergleich der Texte auf biographischer Grundlage durchführt. Zur nachhaltigen Einprägung des durch Puszta-Romantik bestimmten Ungarnbildes im deutschen Sprachraum leisteten nach 1945 der Roman *Ich denke oft an Piroshka*, sowie seine Verfilmung aus dem Jahr 1955 einen enormen Beitrag. Wie Gábor Ungváry betont: Hartung bediente in seinem Roman die gängigen Klischees der Ungarnromantik, wie Puszta, Gulasch, Pferdehirt, Paprika, Volkstracht usw. (S. 496), und vermittelte durch die idyllischen Landschaftsdarstellungen und Liebesgeschichten ein durchaus positives Bild von Ungarn, das in den Köpfen der Leserschaft, die während den Kriegsjahren und im Nachkriegselend viel erlitten hatte, als ein exotischer, friedlicher Sehnsuchtsort erschienen sein dürfte. Ein eher düsteres Ungarnbild zeichnet sich im Beitrag von Anna Tüskés über den englischsprachigen Roman *Journey into the Blue* von Gusztáv Rab ab, dessen historischen Hintergrund die Deportationen aus Budapest im Jahr 1951 bildeten. Rab verzichtete auf die gängigen Schemata in der Darstellung des Landes, das er als arm und unterentwickelt beschrieb. Die ungarische Puszta ist bei ihm auch kein Sinnbild der Naturschönheit mehr, sondern sie „emphasizes the suffering and cruelty experienced in the labour camps there“ (S. 514). Die wechselhafte Geschichte des 20. Jahrhunderts in Ungarn und Mitteleuropa und die schmerzhaften Erfahrungen des Menschen sind zentrale Themen des Familienromans *Harmonia caelestis* von Péter Esterházy, der im Mittelpunkt des Beitrags von Friedrich Vollhardt steht. Der Autor analysiert das komplexe Verhältnis der Fiktion und Nicht-Fiktion, das Oszillieren zwischen Realität und Imagination (ein Hauptcharakteristikum der Esterházy'schen Prosa) und die Änderungen und Verknüpfungen unterschiedlicher Diskurstraditionen (S. 517) in den Texten Esterházy's. An die Thematik des Familienromans und der lite-

rarischen Bearbeitung der ungarisch-mitteuropäischen Geschichte knüpft sich der letzte Beitrag des Bandes von Gabriella-Nóra Tar an, die die deutschsprachige Gegenwartsliteratur Siebenbürgens und die Probleme des multiethnischen Nebeneinanders in einem hybriden Raum am Beispiel der Romane von Eginald Schlattner (*Klavier im Nebel*) und Carmen Elisabeth Puchianu (*Patula lacht*) untersucht. In beiden Familienromanen wird Siebenbürgen als multi-kultureller Raum durch das Erinnern der Protagonist*innen konstruiert und die ungarische Volksgruppe ist bei beiden Autor*innen „in ihrer Komplementarität zu anderen Kulturen des siebenbürgischen Raums dargestellt“ (S. 552).

Im Anhang des Bandes befindet sich der Katalog der Kabinettausstellung *Ungarn in der europäischen fiktionalen Literatur*, der eine Auswahl der in den Beständen der Széchényi-Nationalbibliothek aufbewahrten Ungarn-Porträts der englischen, französischen, deutschen, italienischen und lateinischen Literatur des 16.–20. Jh. präsentiert. Die Themenstellung wurde durch die Erkenntnis inspiriert, dass die in der ausländischen Literatur verbreiteten und sich verbreitenden Bilder über Ungarn zu wenig bekannt seien. Der Katalog der Ausstellung umfasst etwa 90 Texte mit Ungarnbezug, wobei eine gattungsmäßige, sprachliche und inhaltliche Vielfalt angestrebt wurde (S. 555). So finden wir in der Sammlung z.B. Jacob Vogls *Ungrische Schlacht*, Eberhard Werner Happels *Der Ungarische Kriegs-Roman*, Karl von Damnitz's *Emmerich von Töckely*, Ferdinand Stollens *Von Wien nach Vilagos*, Theodor Fontanes *Graf Petöfy* oder Sheila Fitzgeralds *Hungarian rhapsody*. Die Herausgeber*innen machen mit dieser Sammlung von teils unbekanntem Ungarntexten die im Bereich der komparatistischen Imagologie tätigen Forscher*innen auf weitere mögliche Untersuchungsgegenstände aufmerksam.

Aus dieser Darstellung wird ersichtlich, was für einen facettenreichen und anspruchsvollen Band der/die Leser*in in der Hand hält. Dank den umfassenden Aufsätzen einerseits und den Detailstudien andererseits gelingt es den Herausgeber*innen und Autor*innen des Bandes den weiten Bogen der Entwicklung der Ungarnbilder vom Mittelalter bis zum 20. und 21. Jahrhundert abzuzeichnen, ihre Kontinuitäten oder eben Diskontinuitäten auf Grund literarischer Texte nachzuweisen und die Ungarndarstellungen der einzelnen Epochen historisch zu kontextualisieren. Ein großer Verdienst dieses Sammelwerkes ist weiterhin, dass die Mehrheit der Autor*innen Quellen heranziehen, vorstellen und zugänglich machen, die von der Fachliteratur bisher kaum berücksichtigt wurden und dadurch der Band wichtige Indizien für die imagologische und komparatistische Forschung liefert. Angesichts der Vielfalt der verwendeten Literaturbelege erhalten wir mit dieser Ausgabe eine reiche Fundgrube literarischer Ungarnbilder, welche die von Horst Fassel 2004 veröffentlichte Anthologie mit einem Panoramablick auf die literarische Ungarndarstellungen auf deutschem Sprachgebiet ergänzt und differenziert.

**Albrecht Plewnia/Rahel Beyer (Hg.):
Handbuch der Sprachminderheiten in Deutschland
Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag, 2020**

Elisabeth Knipf-Komlósi (Budapest)

Mit dem im Herbst 2020 erschienenen *Handbuch der Sprachminderheiten in Deutschland* (Hrsg. Beyer/Plewnia) wurde die vom Gunter Narr Verlag herausgegebene Reihe, in der der erste Band zu den *Sprachminderheiten in Mitteleuropa* sowie weitere Bände in regelmäßigen Abständen bis 2020 erschienen sind, abgeschlossen. Während die vorangegangenen Bände die autochthonen deutschsprachigen Sprachminderheiten auf den verschiedenen Kontinenten und Ländern der Erde in den Blick nahmen, erfolgt beim letzten Band ein Perspektivenwechsel. Der Fokus liegt hier auf dem deutschen Sprachgebiet mit seinen diversen nicht-deutschsprachigen Minderheiten. Dabei geht es sowohl um autochthone wie um allochthone oder neue Sprachminderheiten bzw. auch um die einzigartige Gruppe der sog. Spätaussiedler und der Band enthält auch ein Kapitel zur deutschen Gebärdensprache. Durch dieses breite Spektrum von Sprachminderheitstypen erhalten Interessenten zu diesem Thema einen kompakten, umfangreichen Überblick über und Einblick in die gegenwärtigen Mehrsprachigkeitskonstellationen auf dem Gebiet der Bundesrepublik Deutschland.

Das ursprüngliche Konzept dieser Handbuchreihe blieb in allen Bänden erhalten: ursprünglich war es als eine Nebeneinanderstellung unterschiedlicher Sprachminderheiten gedacht, im Laufe der Zeit wurde das Konzept etwas verfeinert und differenziert. Entsprechend dem Charakter eines Handbuches werden zunächst allgemeine, geordnete Informationen über die geografische Lage, die Siedlungsgebiete und Geschichte der Sprachminderheiten, über ihre demografischen und statistischen Daten, Erläuterungen zu ihrer politischen und rechtlichen Lage, zu ihrem Bildungssystem und ihren kulturellen Institutionen dargeboten. Der zweite Teil dieser Kapitel fokussiert vor allem auf die sprachliche Konstellation der Minderheitengruppen mit einer soziolinguistischen Darstellung zu relevanten Fragen der Sprache(n), den Charakteristika der Minderheitensprache, den von der Sprachminderheit gebrauchten Sprachformen, zum situationsspezifischen Sprachgebrauch, den Kontaktsprachen, zu Codeswitching und Mehrsprachigkeit, aber auch zur Sprachenwahl und den Spracheinstellungen der Minderheit. Ein besonderes Augenmerk wird in den letzteren Bänden der Handbuchreihe auf die Sichtbarmachung und Situierung der schriftlichen Sprache der näheren und weiteren Umgebung im Unterkapitel der Linguistic Landscape gerichtet.

Der vorliegende Band umfasst 10 Überblicksartikel zu Sprachgemeinschaften, deren gemeinsames Merkmal es ist, dass sie sich durch die Andersartigkeit ihrer Sprache (teils auch Tradition und Identität) gegenüber ihrer Umgebungssprache auszeichnen und dass sie sich im großen Gefüge der variationsreichen deutschen Sprache befinden. Jedem Artikel folgt ein reichhaltiges Quellen- und Literaturverzeichnis zur besseren Orientierung und zur Vertiefung der besprochenen Minderheitensituation. Ein Überblick zur inhaltlichen Gliederung:

- Rahel Beyer, Albrecht Plewnia: Einleitung
- Karen Margrethe Pedersen, Doris Stolberg: Dänisch als Minderheitensprache in Deutschland
- Alastair Walker: Die Friesen und das Friesische in Nordfriesland
- Jörg Peters: Saterfriesisch
- Reinhard Goltz, Andrea Kleene: Niederdeutsch
- Thomas Menzel, Anja Pohontsch: Sorbisch
- Dieter W. Halwachs: Romanes, die Sprache der Sinti und Roma
- Katharina Dück: Russisch
- Ibrahim Cindark, Serap Devran: Türkisch in Deutschland
- Bernhard Brehmer, Grit Mehlhorn: Die polnischsprachige Minderheit
- Hanna Jäger: Deutsche Gebärdensprache (DGS)

Die Herausgeber des Abschlussbandes geben im Vorwort eine kurze Zusammenfassung dieses ertragreichen Projektes der Handbuchreihe und verweisen auf die in den letzten Jahrzehnten entstandenen politischen Rahmenbedingungen in Europa, vor allem auf das wohl wichtigste Dokument, die Europäische Charta der Regional- und Minderheitensprachen von 1992 und deren Ratifizierung. Mit dieser Unterzeichnung haben die einzelnen Staaten die Verpflichtung übernommen, die Sprache, Tradition und Identität der von ihnen anerkannten Minderheiten fortan zu fördern und zu unterstützen. Einen angemessenen Rahmen zum Abschlussband bilden auch die im Vorwort erörterten drei Grundtypen der Sprachminderheiten, womit zu einem besseren Verständnis der Minderheitensituation in Deutschland ein relevanter Beitrag geleistet wird. Wenn schon die Sprachminderheiten der vorangehenden Bände recht viele Unterschiede aufwiesen, so gilt dies umso mehr für die in diesem Handbuch beschriebenen Situationen in der Bundesrepublik Deutschland.

Im Folgenden wird – angesichts der Fülle von Informationen – anhand der drei Grundtypen der Sprachminderheiten (vgl. Vorwort 8–9.) eine Zusammenschau der Minderheiten dargestellt, fokussiert auf einige hervorgehobene Aspekte.

Der **erste Grundtyp**, die **Gruppe der autochthonen Minderheiten** umfasst zwar mit 7 Minderheiten die zahlenmäßig stärkste, doch keineswegs homogene Gruppe. Das Gemeinsame dieser Minderheiten ist – bis auf die Sinti und Roma – ihre Altansässigkeit in angestammten Siedlungsgebieten Deutschlands und sie verkörpern im politisch-juristischen Sinne der Charta die von der Bundesrepublik Deutschland anerkannten Sprachgruppen, zu denen die Sprachminderheiten der Dänen, der Friesen (die Nord- und Saterfriesen), die Sorben sowie die Gemeinschaften der Sinti und Roma gehören. Ebenfalls hier ist der niederdeutsche Sprachraum einzuordnen, der einen vornehmen Status als Regionalsprache innehat.

Beginnen wir mit der im Bundesland Schleswig-Holstein, in Südschleswig beheimateten **dänischen Minderheit**, deren gesellschaftliche Strukturen gut organisiert sind und die in ihrem Schulwesen und den kulturellen Aktivitäten schöne Ergebnisse aufweisen kann. Diese Minderheit ist in der Mehrheitsgesellschaft gut integriert. Was die mündliche Kommunikation anbelangt, weist die dänische Sprache in der Gegenwart „einen variablen Status“ auf: „Man kann dänisch gesinnt sein und gleichzeitig deutsch sprechen“ (S. 60). Für die Mitglieder der Minderheit, für die Dänisch eine Zweitsprache ist, die schon im Kindergarten und in der Schule erlernt wird, bzw. durch die Grenznähe und das Pendlertum in Bereichen der Arbeitswelt, des Weiteren

im Bildungswesen (Schule und Betreuungshort) sowie in den leitenden Gremien der Minderheit hat das Dänische in der Region eine maßgebende Rolle.

Eine von Grund auf andere Situation ist bei der nicht in geschlossenen Sprachräumen, teils auf dem Festland (Risum-Lindholm), teils auf den Inseln (Amrum, Helgoland, Westerland-Föhr, Sylt-Ost in Schleswig-Holstein) lebenden **friesischen Minderheit** zu sehen. Nach einer wechselvollen Geschichte (Auswanderungswellen nach Amerika Mitte des 19. Jahrhunderts), die im 20. Jahrhundert durch die ungleichmäßige Wirtschaftsstruktur ausgelösten Wanderbewegungen innerhalb des Gebietes, sowie eine nach 1945 eingesetzte restriktive Sprachenpolitik (Hochdeutsch als erste und wichtigste Sprache) wurde der Gebrauch und Erhalt der friesischen Sprache keineswegs begünstigt. Erst in den 1970er Jahren trat eine Veränderung ein, die zunächst in den sprachpolitischen Maßnahmen auf unterschiedlichen Ebenen (lokale, regionale, Landtag, nationale Ebene: parlamentarischer Arbeitskreis, Beauftragter für Minderheitenfragen, Öffentlichkeitsarbeit, Minderheitensekretariat (S. 72–79) ihre Früchte zeigte, gefolgt von finanziellen Fördermitteln, wodurch die Situation der friesischen Minderheit eine beachtliche Unterstützung erfuhr. Friesisch ist im Bildungssystem auf den Ebenen Kindergarten, Schule, Hochschule, Volkshochschule präsent. Die Friesischlehrerausbildung ist Teil des Germanistikstudiums an der Europa-Universität Flensburg bzw. an der Universität Kiel am Institut für Skandinavistik, Frisistik und Allgemeine Sprachwissenschaft, im Fachbereich Frisistik. Friesisch spielt mittlerweile auch in der Kirche, in Bereichen der Kultur und den Medien eine Rolle und nimmt auch im Fremdenverkehr als Wirtschaftsfaktor einen festen Platz ein. Die wohl kleinste Sprachminderheit unter den anderen, **das Saterfriesische**, mit einer SprecherInnenzahl von ca. 2500, erstreckt sich im Nordwesten der Bundesrepublik auf das Gebiet von Ramsloh, Scharrel, Sedelsberg, Strücklingen in Niedersachsen. Das Saterfriesische war jahrhundertlang auf die mündliche Kommunikation im Familienkreis, teils auf die Kirche beschränkt. Seine wichtigsten Kontaktsprachen sind Niederdeutsch und Hochdeutsch, wobei im Wortschatz und in der Aussprache das niederdeutsche Lehngut überwiegt. Bei einer Kosten-Nutzen-Kalkulation spielt das Saterfriesische vor allem als kulturelles Erbe und als Alleinstellungsmerkmal der Region im Fremdenverkehr eine wichtige Rolle, wie das auch in der Visualisierung der Sprache und Kultur im Alltag durch Linguistic Landscape zu beobachten ist (S. 163–166).

Der **niederdeutsche Sprachraum** umfasst ein großes, zusammenhängendes, sich auf mehrere Bundesländer erstreckendes Gebiet (Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen, Schleswig-Holstein, Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg). Es geht um das geschichtsreiche Sprachgebiet, in welchem sich in der Vergangenheit auch die prestigeträchtige Hansesprache im Norden Europas verbreitete. Hier „lassen sich eine Reihe von dialektalen Großlandschaften ausmachen, deren sprachliche Gemeinsamkeiten und Unterschiede durch geografische bzw. siedlungsgeschichtliche Faktoren zu bestimmen sind“ (S. 173, 182–183). Die sprachpolitischen Rahmenbedingungen des Niederdeutschen sind durch den Status der Regionalsprache und deren Kriterien festgelegt (S. 179–180), für die sprachpolitischen Aktivitäten zur Pflege und zum Erhalt der niederdeutschen Sprache ist der 2002 gegründete Bundesrat für Niederdeutsch zuständig. Der Bildungsbereich für das Niederdeutsche ist auf allen Ebenen ausgebaut, mit zahlreichen Lehrstühlen fürs Niederdeutsche und auch für die Lehrerausbildung (Göttingen, Hamburg, Paderborn, Greifswald, Kiel, Potsdam u.v.a.). Dialektologisch und soziolinguistisch zeigt das Niederdeutsche eine große regionale und dialektale Binnendifferenzierung (S. 191),

es ist auch eines der aus linguistischer Sicht am besten erforschten Sprachgebiete, das im Laufe seiner Geschichte und durch seine Ausbreitung auch immer kontaktintensiv war (Niederländisch, Polnisch, Friesisch, skandinavische Sprachen), wodurch das Varietätengefüge Norddeutschlands stark geprägt wurde. Das Missingsch ist auch ein Ergebnis des Sprachkontakts zwischen Hoch- und Niederdeutsch, das ein „intendiertes Hochdeutsch mit starken niederdeutschen Interferenzen auf allen linguistischen Ebenen“ zeigt (S. 199). Die Plattdeutschkompetenz der Bevölkerung hängt heute von vielen soziodemografischen Faktoren wie Bildungsgrad, Geschlecht, Alter, Beruf und dem Gebiet selbst ab. So ist in Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein mit etwa 50% eine aktive Niederdeutsch-Kompetenz der Bevölkerung zu verzeichnen, doch global betrachtet kann in den letzten Jahren ein Rückgang des Niederdeutschen beobachtet werden, dessen Gründe vor allem in der allgegenwärtigen Präsenz der hochdeutschen Standardsprache, im Verlust der mündlichen und schriftlichen Sprachdomänen zu suchen ist, doch fehlen auch eine intensive Sprachplanung und Sprachausbauprogramme. So sind die z.Z. laufenden großangelegten Projekte – gerade für dieses Sprachgebiet – REDE (Regionales Deutsch) und SIN (Sprache in Norddeutschland) hochaktuell.

Das **Sorbische** ist im Vergleich zum niederdeutschen Sprachgebiet gebietsmäßig und auch hinsichtlich der SprecherInnenzahl eine kleinere Sprachminderheit, beheimatet in der Umgebung von Bautzen und Görlitz (in der Lausitz, die auch Wenden genannt werden, in der nordöstlichen Region von Sachsen und in der südöstlichen Region von Brandenburg), die sich in eine nieder- und eine obersorbische Region und in kleinere Dialektgebiete aufgliedern lässt. Das Sorbische als Kommunikationsmittel ist auf die Domänen der Familie, auf die Dorfgemeinschaft, die Kirche, den Kindergarten und die Schule begrenzt. Nur ein Drittel der Sorben bezeichnet sich als Sorben, die meisten von ihnen bekennen sich zu einer Doppelidentität. Das wichtigste Identifikationsmerkmal ist ihre Sprache, denn ohne diese ist auch das Überleben ihrer Kultur in Gefahr. Durch die Allgegenwart des Deutschen erfolgte im öffentlichen Leben bereits der Sprachwechsel, als dessen Folge auch die soziokulturelle Relevanz des Sorbischen sowie die SprecherInnenzahl in den letzten Jahren stark zurückgegangen ist.

Die Sprache der **Sinti und Roma** ist eine territorial nicht gebundene Minderheitensprache, da sie – obwohl bereits seit 600 Jahren hier beheimatet – nie über ein eigenes angestammtes Gebiet verfügten. Mit Romanes oder auch Romani wird die Sprache der Cale/Ka(a)le, Manouche/Sinti, Roma/Romanichal bezeichnet, die häufig diskriminierend einfach als „Zigeuner“ zusammengefasst werden. Ihre Zahl beträgt etwa 70 000. 1982 wurde der Zentralrat Deutscher Sinti und Roma als Dachverband und Interessenvertretung der 16 Landes- und Mitgliedsverbänden gegründet. Im Bildungsbereich ist Romanes als Sprachunterricht nicht in den normalen Stundenplan eingebaut. Romanes/Romani ist trotz eines homogenen Kerns an morphologisch-lexikalischen Merkmalen indoiranischen Ursprungs ein heterogener Varietätencluster. Sinti und Roma verwenden ihre Sprache nur im gruppeninternen Kontext, in privaten Domänen (Familientreffen, Begräbnissen), funktional gesehen als Intimvarietät, doch die Weitertradierung ihrer Sprache ist grundsätzlich gefährdet. Die SprecherInnen sind in öffentlichen Domänen plurilingual, sie verwenden die jeweiligen dominanten Sprachen, als Familiensprache auch Ethnolekte, d.h. sie verwenden aktiv Einzelwörter und Idiome, die als Symbol der Herkunft und Solidarität dienen. Ihre Einstellung zu ihrer Minderheitensprache hängt von ihrer Aufenthaltsdauer im Sprachraum ab und ist situationsspezifisch, zur Mehrheitsprache sind sie eindeutig positiv eingestellt.

Besonders gut erforscht ist der **zweite Typ der Sprachminderheit**, der europaweit als einzigartig zu betrachten ist. Es geht um die Gruppe(n) **der Spätaussiedler/innen und Aussiedler/innen**, die aufgrund ihrer Abstammung, ihrer Vorfahren und Familiengeschichte (teils Sprache und Tradition) ursprünglich in verschiedenen Zeitpunkten der Vergangenheit sich im Russischen Zarenreich angesiedelt hatten, dort über Jahrhunderte lebten, und ab den 1950er Jahren, dann Ende der 1980er Jahre aus der ehemaligen Sowjetunion, später Russland, in die Bundesrepublik übersiedelten. Sie erlernten aufgrund ihrer deutschen Abstammung in den Narrativen ihrer Familien eine dialektale Varietät des Deutschen, eine deutschsprachige Tradition und Kultur, doch wurde für sie die Landessprache (Russisch) ihre dominante Sprache. Ihre rechtliche Stellung ist klar geregelt: „Über die Regelungen im Bundesvertriebenengesetz bzw. Kriegsfolgenbereinigungsgesetz verfügen sie über einen sicheren Aufnahme- und Aufenthaltsstatus inklusive Zugang zur deutschen Staatsangehörigkeit. Da sie Deutsche sind, werden sie von der Politik auch nicht als Sprecher einer Minderheitensprache betrachtet, entsprechend gibt es – im Gegensatz zu den autochthonen Minderheits- und Regionalsprachen – keinerlei rechtliche Schutz- und/oder Förderungsbestimmungen für ihre (nicht)deutschen Sprachen.“ (2019: 8) Die insgesamt ca. 3 Millionen umfassende russischsprachige Minderheit in der Bundesrepublik Deutschland zeigt ein sehr heterogenes Bild, das auf ihre sehr unterschiedlichen, jahrhundertelangen Migrationsgeschichten, auf ihre unterschiedlichen Dialekte, Sprachen, Kontaktsprachen und Konfessionen zurückzuführen ist. Die in den 1990er Jahren einsetzende Remigration umfasste „die deutschstämmigen Spätaussiedler, die anders-ethnischen Aussiedler und deren Familienangehörigen, die jüdischen Kontingentflüchtlinge (1990er Jahre, 220.000), sowie die Arbeits-, Bildungs- und Heiratsmigranten oder Geflüchtete“ (S. 342). Aufgrund der Größe der russischsprachigen Gemeinschaft in Deutschland steht diesen Minderheitengruppen heute eine gut ausgebaute russisch geprägte Infrastruktur auf sozialer, kultureller, institutioneller Ebene zur Verfügung, genauso wie ihre eigenen sozialen Netzwerke und Medien, durch die der Erhalt ihrer Herkunftssprache fördernd unterstützt werden kann.

Eine **dritte Gruppe von Minderheiten** bilden Personen und Gemeinschaften mit „einer gebietsfremden sozialen Herkunft oder Abstammung, d.h. es geht um **migrationsinduzierte allochthone oder neue Minderheiten**“ (S. 9), die eine andere Staatsangehörigkeit besitzen, nicht als Minderheit anerkannt werden, demzufolge können ihnen auch keine Fördermaßnahmen zuteilwerden. Seit Deutschland als Migrationsland gilt, haben zahlreiche Personen oder Gruppen auf dem Wege der Migration Deutschland erreicht. In diesem Band werden exemplarisch zwei bereits in mehreren Generationen hier lebende Minderheiten, die türkischstämmige und die polnischsprachige Minderheit vorgestellt. Türkisch wird nicht nur von Türken, sondern auch von anderen ethnischen Minderheiten gesprochen (Kurden, Lazen, Türkischsprachige aus Bulgarien, Geflüchtete aus dem Nahen Osten mit Kompetenzen in Türkisch). Die türkischstämmigen Individuen und Gemeinschaften sind überwiegend auf die westdeutschen Bundesländer verteilt (laut Statistisches Bundesamt lebten 2019 2,9 Millionen Menschen mit türkischem Migrationshintergrund, 2018 1,5 Millionen Menschen mit türkischer Staatsbürgerschaft in Deutschland). Forschungen zufolge kann auch bei den Nachfolgenerationen eine stark ausgeprägte ethnische Identität und Verbundenheit mit der Türkei konstatiert werden, die Rolle der türkischsprachigen Medien, ihre kulturellen Aktivitäten, die Sichtbarkeit und Situierung der geschriebenen türkischen Sprache (Linguistic Landscape) ist aufgrund der Größe der türkischstämmigen Community stark präsent und es ist auch erwartbar, dass die Vitalität

der türkischen Sprache noch lange garantiert werden kann. Die **polnischsprachige Minderheit**, die neben dem Türkischen und Russischen die allochthone Sprache mit der größten SprecherInnenzahl in Deutschland darstellt, ca. 2 Millionen polnischsprachige Einwohner, lässt sich aufgrund ihrer Heterogenität nur schwer erfassen und ist auch in der Allgemeinwahrnehmung eher „unsichtbar“. Die Gründe dieser Heterogenität sind auf viele Ursachen zurückzuführen, so auf die zeitlich sehr unterschiedlichen Ansiedlungswellen vom 19. Jahrhundert an, die „Ruhr-Polen“, die heute völlig assimiliert sind, die deutschstämmigen Spätaussiedler ab den 1950er, 70er, bis in die 1990er Jahre, sowie die Zuwanderungswelle nach dem EU-Beitritt und die bis heute andauernde Arbeitsmigration aus Polen. Ein weiterer Grund ist auch das Fehlen der Vernetzung der vielen Vereine und kulturellen Organisationen polnischsprachiger Gruppierungen. Das Aufrechterhalten einer hohen Vitalität des Polnischen wird jedoch gefördert v.a. durch die geografische Nähe zu Polen, die regelmäßigen Besuche und intensiven Kontakte zur alten Heimat und Verwandten, die alle gute soziolinguistische Rahmenbedingungen zum Aufrechterhalten einer Doppelidentität und Bilingualität dieser Minderheit darstellen.

Die **deutsche Gebärdensprache** (DGS), verwendet von etwa 200 000 Menschen (Gehörlose, Sozialarbeiter, Lehrer, Dolmetscher, etc.) in Deutschland, unterscheidet sich grundsätzlich von allen anderen Minderheitensprachen. Schätzungen zufolge leben in Deutschland ca. 80.000 Gehörlose, die sich als Mitglieder einer kulturellen Minderheit verstehen. Der relevanteste Faktor des Zusammenhalts dieser Minderheit ist die gemeinsame Sprache, eine gebärdete, bestehend aus manuellen Fingerzeichen verbunden mit einem nicht hörbar artikulierten Mundbild, eine visuell-räumliche, jedoch vollwertige Sprache, die in Deutschland rechtlich leider noch nicht voll anerkannt wurde. Der überwiegende Teil der DGS-NutzerInnen in Deutschland ist zwei- oder mehrsprachig, da auch immer bestimmte Kenntnisse einer Lautsprache vorhanden sind. Seit 2009 ist am Institut für Deutsche Gebärdensprache an der Universität in Hamburg ein Projekt angesiedelt, das ein Korpus der Alltagssprache der Gehörlosen für ganz Deutschland erstellt. Nach dem langen Primat der Lautsprache kann heutzutage hinsichtlich der Einstellungen zur DGS eindeutig über einen Prestigegewinn gesprochen werden, dennoch besteht noch ein Mangel an ausgebildeten Lehrkräften für diese Minderheit.

Zusammenfassend soll hervorgehoben werden, dass dieses breite Spektrum der Darstellung der Minderheiten in Deutschland einen strukturierten Überblick über die einzelnen, sehr unterschiedlichen Sprachminderheiten leisten konnte. Dieses Bild, das uns durch den letzten Band der Handbuchreihe erschlossen wird, ist überraschend komplex und informationsreich, es gewährt uns einen tieferen Blick und ein besseres Verständnis in wichtige Facetten, Fragen und Probleme des Alltagsdiskurses in der Öffentlichkeit in Deutschland. Aus diesem Grunde ist zu empfehlen, dass auch in den einzelnen Ausbildungsstufen der Auslandsgermanistik (BA, MA, PhD) die vorgestellten Themenbereiche unbedingt als Lehrstoff und als Diskussionsgrundlage in Seminaren angeboten werden sollen.

Literaturverzeichnis

Beyer, Rahel/Plewnia, Albrecht (Hg.)(2019): Handbuch der Deutschen in West- und Mitteleuropa. Sprachminderheiten und Mehrsprachigkeitskonstellationen. Tübingen: Narr Francke Attempto.

- Europarat (1992): Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen (=Sammlung Europäischer Verträge 148).
- Eichinger, Ludwig/Plewnia, Albrecht/Riehl, Claudia M. (Hg.): Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa. Tübingen: Narr.
- Hinderling, Robert/Eichinger, Ludwig M. (1996): Handbuch der mitteleuropäischen Sprachminderheiten. Tübingen: Narr.
- Plewnia, Albrecht/Riehl, Claudia M. (2018): Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Übersee. Tübingen: Narr.

Ulrich Jasper Seetzen:
Úton a Duna mentén Magyarországon.
Unterwegs auf der Donau in Ungarn 1802.
Hg. von Detlef Haberland, übers. von Tünde Katona,
unter Mitarbeit von Anita Fajt.
**Budapest/Hildesheim [et.al.]: Balassi Kiadó/
Georg Olms Verlag, 2020**

Orsolya Tamássy-Lénárt (Budapest)

Der Name von Ulrich Jasper Seetzen (1767–1811) dürfte weder der ungarischen noch der deutschsprachigen Leserschaft bekannt klingen, obwohl die Beschreibung seiner Reise auf der Donau von Wien durch Ungarn und die Walachei nach Konstantinopel einen wichtigen Bestandteil der ungarischen sowie mitteleuropäischen Kulturgeschichte zu Beginn des 19. Jahrhunderts ausmacht. Die Reisebeschreibung des aus dem friesischen Herzogtum Jever stammenden Autors ist nämlich nicht bloß die Darstellung eines Durchreisenden, sondern bietet einen Einblick ins Leben des multiethnischen, multilingualen und multikonfessionellen Königreichs Ungarn und gibt dadurch auch einen Querschnitt der um 1800 im deutschen Sprachraum kursierenden Vorstellungen über Ungarn. Seetzens Darstellung seiner Donauschiffahrt auf der Strecke zwischen Wien und Orschowa zwischen dem 28. August und 20. Oktober 1802 erhält man nun in einer kommentierten, zweisprachigen Fassung, herausgegeben von Detlef Haberland, übersetzt von Tünde Katona und mit Kommentaren von Anita Fajt. Der Ausgabe, die dank der Förderung der Thyssen Stiftung erscheinen konnte, liegen Teile des zweiten und dritten Bandes des handschriftlichen, insgesamt acht Bände umfassenden Reisetagebuchs von Seetzen zugrunde und sie kann als eine Kostprobe der kritischen Edition der Reisetagebücher angesehen werden, die zurzeit in Vorbereitung ist (S. 18/216).

Der eigentlichen Donaureisebeschreibung wurde sowohl in der ungarischen als auch in der deutschen Fassung des Bandes ein gründliches Einleitungskapitel über Seetzens Leben, Reisepläne und Erfahrungen während der Schifffahrt vorangestellt. Aus diesen Erläuterungen ist zu erfahren, dass sich der Reisende wahrscheinlich auf Grund seiner Studien in Göttingen einerseits und auf Grund seiner Konversationen mit Alexander von Humboldt andererseits für eine Forschungsreise entschied. Da er über kein großes Vermögen verfügte, kam statt einer transatlantischen oder asiatischen Erkundungsfahrt nur eine Reise ins einfacher erreichbare, aber weniger erforschte äquatoriale Afrika in Frage, das er über Südosteuropa, das Osmanische Reich und Ägypten erreichen wollte (S. 8/205). Weiter versucht Haberland, einen sehr kurzen Überblick über die historisch-politischen Umstände des Königreichs Ungarn zu Seetzens Zeit zu geben, damit der/die Leser/in die Erfahrungen des Reisenden entsprechend verorten kann. Ebenfalls cursorisch wurde auf die Reisebeschreibung des Autors im Kontext anderer Reise-

darstellungen durch das Königreich Ungarn eingegangen. Ungarn gehörte zwar nie zu den expliziten Reisezielen, doch betrafen die unterschiedlichen Gesandtschafts- oder Forschungsreisen oft diese Region. Als Beispiel sei die Darstellung von Ernst Moritz Arndt zu erwähnen, der (genauso wie Seetzen) mit dem Schiff von Wien nach Pest gefahren ist. Obwohl Arndt von der ungarischen Residenzstadt wieder nach Westen zog, würde sich der Leser/die Leserin an dieser Stelle gerne einen kleinen Vergleich der Darstellungsweisen beider Reisenden wünschen. Insbesondere da Seetzen, genauso wie Arndt, bei der Darstellung der Landeseinwohner mehrfach völkercharakterologische (sogar antisemitische) Klischees bediente (z.B. S. 63f/266). Ein Vergleich mit der Beschreibung der Donaureise Johann Leopold Montags ebenfalls von Wien nach Konstantinopel 1760 hätte wohl auch interessante Übereinstimmungen gezeigt, insbesondere was die Gefahren einer Donaufahrt unterhalb von Pest-Buda anbelangt.

In der zweiten thematischen Einheit des Bandes kommt es zur Veröffentlichung der Reisebeschreibung selbst. Wie Haberland noch in der Einleitung anmerkte, ist die Darstellungsweise des Reisenden durch einen statistischen Zugang und zugleich durch eine poetische Ausdrucksweise geprägt, wodurch sie an die Beschreibungen Humboldts oder des russischen Reisenden Nikolai Karmasin (S. 17/214) erinnert. Seetzen vermittelte zugleich nicht nur romantische Landschaftsdarstellungen, Ergebnisse astronomischer und geographischer Messungen und facettenreiche Städtebilder, sondern eine Handvoll Informationen über das Leben im multiethnischen Königreich. Als Beispiel möchte ich hier die Darstellung des Städtelebens in Pest-Buda hervorheben. Der Leser/die Leserin wird nicht nur über die geographische Lage und Sehenswürdigkeiten der Zwillingstadt informiert (S. 46–50/246–249), sondern sie erhalten einen Einblick ins kulturelle Leben der um 1800 sich schnell entwickelnden Residenzstadt. Seetzen berichtet über Besuche im sog. Kreuzer-Theater, im botanischen Garten oder in der Universitätsbibliothek, über die Buchhändler der Stadt, sowie über Bekanntschaften, die er mit den in Pest-Buda ansässigen Gelehrten gemacht hat. Aus den Zeilen Seetzens entfaltet sich das Bild eines geistigen und wissenschaftlichen Zentrums heraus: In Pest-Buda traf er u.a. den Universitätslehrer und Naturwissenschaftler Joseph Anton Schönbauer (S. 49/250), Martin Schwartner, den bekannten Zipser Statistiker und Kustos der Pester Universitätsbibliothek (S. 51/252), Andreas Friedrich Haliczky, Professor für die deutsche Sprache und Literatur in Pest (S. 52/254), oder István Huliman, Mitarbeiter der Sternwarte in Buda (S. 54/257). Er erwähnt auch den Namen von Johann Ludwig Schedius, den er zwar nicht traf, den er aber auf Grund seiner wissenschaftlichen Leistungen, die über die Landesgrenze hinaus bekannt waren, gerne kennen gelernt hätte (S. 56/258). Weiterhin gibt er einen Überblick über die Café-, Theater-, Bade-, Buch- und Zeitschriftenkultur von Pest-Buda und thematisierte die Völkervielfalt und die sozialen Spannungen in der Zwillingstadt.

An dieser Stelle soll nochmals betont werden, dass der multiethnische Charakter der besuchten Landteile von Seetzen nicht übersehen wurde. Er wiederholt, wie oben angedeutet, diverse Klischees bei der Darstellung der im Königreich Ungarn ansässigen Ethnien: Die Händler aus Slawonien mit ihrer charakteristischen „Gatjehose“ beschreibt er als bärtige, langhaarige „Wilden“ (S. 63/266); Die Juden sind bei ihm Personen, die „einen Fremden ständig [bedrängen], [...] verkaufen, kaufen, tauschen [wollen]“ (S. 63/267); Die Schwaben, die die landwirtschaftlich sehr fruchtbaren Gebiete entlang der Donau besiedelten, beschreibt Seetzen als fleißig und arbeitsam (S. 72/277); Die Roma werden, in Analogie zu „Phista, der so genannte Zigeuner [...]“ dargestellt, der „fast nichts als Essen, Trinken, Rauchen und Schlafen [versteht]“

(S. 79/285); Die Raitzen kommen auch nicht viel besser davon: In Anlehnung an einen schwedischen Gesprächspartner wiederholt Seetzen, dass man „aus einem Raitzen [...] vier Juden schneiden [könne]“ (S. 92/300). Auf einer Strecke der Fahrt litt Seetzen unter einem psychotischen Anfall und nahm alle Reisebegleiter als potentielle Mörder wahr, so z.B. auch jenen bewaffneten Türken, den er in der Nähe von Belgrad getroffen hat (S. 124/339). An dieser Stelle soll zugleich angemerkt werden, dass Seetzen sich über die Klischeehaftigkeit dieser Aussagen durchaus im Klaren war und an manchen Stellen versuchte, diese zu differenzieren und in einen historischen, politischen oder konfessionellen Kontext zu setzen.

Während der Beschreibung der Flussfahrt kristallisiert sich trotz der obigen schematischen Völkerschau ein eher positives Bild über das Königreich Ungarn heraus, womit sich Seetzen einer seit Jahrhunderten bestehenden narrativen Tradition angeschlossen hat. Bei ihm wiederholen sich die wichtigsten Elemente des Topos *fertilitas Pannoniae*, des fruchtbaren Ungarns. Sehr charakteristisch ist aus dieser Sicht die Darstellung des Lebensmittelüberflusses auf den Märkten und in den Wirtshäusern. Seetzen, der ein Liebhaber unterschiedlicher Melonensorten gewesen sein dürfte, wunderte sich über das Angebot und über die Qualität seiner Lieblingsfrüchte am Pester Marktplatz. Wie er schrieb: „Melonen gehören hier zu den allergewöhnlichsten Speisen, und so wie man in Kursachsen die niederen Volksklassen rohe Gurken essen sieht, so sieht man hier eine arme Tagelöhnerin die schönsten Zuckermelone verzehren, die von dieser Qualität nördlich von Sachsen auf keines Fürsten Tafel kommen.“ (S. 63/266) Das Motiv der süßen Melone kehrt in der Erzählung mehrfach zurück und gilt wohl bei Seetzen als Sinnbild des Reichtums des Landes. Daneben thematisierte er natürlich die unterschiedlichen ungarischen Weinsorten, die er auch als Biertrinker zu schätzen wusste. Darüber hinaus erinnert er an mehreren Stellen an die Türkenkriege der vergangenen Jahrhunderte und ruft das Bild der tapferen Soldaten des Königreichs Ungarn (*propugnaculum Christianitatis*) in Erinnerung (S. 85/292).

Auf Grund der Erfahrungen des vergangenen eineinhalb Jahres mit der Pandemie kann man Seetzens Darstellungen über die Quarantäne nicht unerwähnt lassen. Seetzen musste nämlich als Grenzgänger zwischen dem Königreich Ungarn und dem Osmanischen Reich (S. 123/336) in Orschowa einige Tage in der „Contumaz“ verbringen, um die mögliche Ausbreitung von Infektionen zu verhindern. Wie er schrieb: „Der Aufenthalt in der Contumaz ist in der Tat für einen Fremden sehr auffallend. Man ist gewissermaßen ein gefangener. Nirgends, als in seinem Viereck darf man herumgehen, ohne einen Reinigungsknecht bei sich zu haben [...] kommt [man] jemandem, der nicht exponiert ist, zu nahe, macht er einen Seitensprung, als ginge er einem tollen Hung aus dem Weg.“ (S. 168/389) Noch interessanter ist die Erwähnung von falschen Nachrichten über die Pestepidemie: „Rau ist überzeugt, dass manches Gerücht von dem Ausbruch der Pest bloß von Handelsspekulanten herrührt, die unter anderem die Contumazärzte bestechen, um ihre Warenvorrat [...] schnell und teuer abzusetzen [...]“ (S. 168/390)

Abschließend möchte ich die Bedeutung der Kommentare zu beiden Textversionen in den Fußnoten erwähnen. Da die Herausgeber*innen sich an einer an Geschichte, Landeskunde etc. interessierten Leserschaft orientierten, beinhalten die Anmerkungen relevante weiterführende Informationen, auch wenn man sich an manchen Stellen eine detailliertere Ausführung wünschen könnte (z.B. bezüglich der von Seetzen verwendeten Zahlungsmittel und Maßstäbe, Angaben zu Bevölkerungszahlen usw.). Für den Leser/die Leserin kann jene Karte, auf der die Reiseroute Seetzens angegeben wurde, genauso nützlich sein, wie die mehrsprachige Liste der

Ortsnamen sowie die Bilder und Dokumente zur dargestellten Schifffahrt, wie z.B. eine Zeichnung Esztergoms, eine Litographie des Rudas-Bads (Bruckbad) in Buda, oder die handschriftliche Beschreibung eines türkischen Cafés. Alles in allem ist die Arbeit der Herausgeber*innen, Übersetzer*innen und Mitarbeiter*innen des Bandes als eine der seltenen, zweisprachigen Neueditionen von reiseliterarischen Texten mit Ungarnbezug sehr zu schätzen. Ich bin sicher, dass der bisher unveröffentlichte Bericht von Seetzen dank dieser Ausgabe auch in die universitäre Lehre und Forschung eingebunden werden wird.